

FÜNF

Strukturen und Inhalte von Wahrnehmungsfeldern

Inhalt von FÜNF I:

I. Wahrnehmungsfelder und ihre perspektivisch-räumliche Struktur	233
1. Wesentliche Bestimmungen und Probleme von Castañedas Theorie der Wahrnehmungsfelder	233
1.a Castañeda nimmt vier zentrale Daten über die Wahrnehmung auf: die Feldhaftigkeit ihrer Objekte; die Homogenität ihrer Inhalte; die raumzeitliche Strukturierung; die Hierarchie der Klarheit.....	233
1.b Castañedas Reduktion der Wahrnehmung auf das Vorkommen von Feldern verlangt, daß Positionen von Wahrnehmungsräumen zu der in GT nicht vorgesehenen Kategorie primitiver Einzelner gehören.	235
1.c Weitere Aspekte und Probleme sind: das Eingehen primitiv-Einzeller Positionen in Gestaltungen; die fehlende Erklärungskraft der Annahme primitiver Einzelner; der ontologische Primat der perzeptuellen Räume; die Unmöglichkeit des Vorkommens der Prädikationsformen in Feldern.	239
2. Erste Deutung eines antireduktionistischen Argumentes: Die Vereinbarung von interner Perspektivität und voluminöser Dreidimensionalität.....	244
2.a Ein anti-reduktionistisches Argument Castañedas kann in einer ersten Deutung im Sinne der Daten der inhaltlichen Eigenständigkeit, internen Perspektivität und voluminöse Dreidimensionalität der Felder verstanden werden.	244
2.b Die interne Perspektivität der Felder besteht darin, daß sie bei einer Objektivierung ihrer Inhalte zugleich den Standpunkt des Wahrnehmens festlegen.	247
2.c Sellars' Konzeption der Sinneseindrücke, die zu dem von Castañeda angegriffenen Theorientyp gehört, kann eine intern-perspektivische Tiefe von Feldern prinzipiell erklären.....	248
2.d Eine große Herausforderung für Sellars' Theorie ist es jedoch, die perspektivische Tiefe mit voluminöser Dreidimensionalität zu kombinieren.....	251
2.e Die Kombination von interner Perspektivität und voluminöser Dreidimensionalität stellt aber auch für Castañedas Auffassung eine gewaltige Schwierigkeit dar, da in einer Mannigfaltigkeit primitiv-einzeller Raumpositionen keine von ihnen per se als Ursprung ausgezeichnet sein kann.	253
2.f Tatsächlich erweisen sich interne Perspektivität und voluminöse Dreidimensionalität grundsätzlich als nicht zusammen realisierbar, so daß die erste Deutung von Castañedas antireduktionistischer Argumentation sachlich nicht haltbar ist; das mildert jedoch die Schwierigkeiten für seine Theorie der Felder nicht.....	255
3. Zweite Deutung: Unterschiedliches räumliches Verhalten der Feldelemente und ‚meiner‘ Gehirnereignisse zu <u>mir</u>	258
3.a Nach einer zweiten Deutung schließt Castañeda daraus, daß sich die Feldelemente in bestimmter Weise zu <u>mir</u> verhalten, während ‚meine‘ Gehirnereignisse es nicht tun, auf deren Verschiedenheit.	258
3.b Die anscheinend räumlichen Beziehungen im visuellen Feld können nicht einfach die physisch-räumlichen Beziehungen sein, in denen Teile eines Komplexes von Gehirnereignissen untereinander stehen.	262
3.c Die anscheinend räumlichen Beziehungen im Feld sind tatsächlich solche, folglich keine bloß raum-analogen Strukturen komplexer Gehirnereignisse, so daß das Feld tatsächlich kein derartiges Ereignis ist.	266
3.d Die Diskussion der räumlichen Struktur der visuellen Felder sichert Castañedas Argument in der zweiten Deutung ab.....	270
3.e ERGÄNZUNG: Castañedas explizite Punkte dagegen, den visuellen Raum als Teil des physischen aufzufassen, sind weniger tragfähig als die hier entwickelten Argumente.	273

(Die Inhaltsübersicht zu FÜNF II befindet sich unmittelbar vor Abschnitt II.)

Programm von FÜNF I:

Ich werde in diesem ersten Abschnitt von Teil FÜNF Castañedas Theorie der Wahrnehmungsfelder einführen und hauptsächlich mit Blick auf die räumliche Struktur solcher Felder diskutieren.

In *Unterabschnitt 1* nenne ich die zentralen Daten, die Castañeda in seiner Theorie umzusetzen versucht, und erläutere kurz die beiden strukturellen Dimensionen von Feldern, nämlich die räumliche Struktur und die Hierarchie der Klarheit von perzeptuellen Inhalten. Dann diskutiere ich den allgemeinen ontologischen Status, den Castañeda Wahrnehmungsfeldern zuspricht; besonders zwei auftretende Schwierigkeiten werde ich als unüberwindbar einstufen.

In den *Unterabschnitten 2 und 3* diskutiere ich eine Argumentation gegen die physikalistische Reduzierbarkeit von visuellen Feldern, die Castañeda an einer Stelle skizziert. Meine Intention ist dabei zwiefältig: *Zum einen* kann man meiner Einschätzung nach aus der Skizze tatsächlich eine Argumentation entwickeln, die einen, sofern man sich überhaupt ein phänomenologisches Registrieren von perzeptuellen Feldern zutraut, davon abhält, solche Felder mit komplexen neurologischen Vorgängen zu identifizieren. *Zum anderen* führt die Skizze in eine aufschlußreiche Beschäftigung mit den räumlichen Charakteristika von Feldern, also mit der einen ihrer beiden strukturellen Dimensionen.

In *Unterabschnitt 2* präsentiere ich eine erste plausible Deutung von Castañedas Skizze. Darin wird der physikalistische Reduktionist mit zwei angeblichen räumlichen Charakteristika von Feldern konfrontiert, die Castañeda selbst in seiner Theorie der Felder umzusetzen versucht. Ich bezeichne sie als die interne Perspektivität und als die voluminöse Dreidimensionalität von Feldern. Es zeigt sich, daß ein Physikalist bestimmter Art, als dessen realexistierenden Vertreter ich noch einmal W. Sellars ins Spiel bringe, in der Tat größte Schwierigkeiten hat, beiden Charakteristika zusammen gerecht zu werden, daß die Probleme für Castañedas eigene Theorie jedoch bei näherem Hinsehen eher noch größer sind. Ich komme zu dem Ergebnis, daß Felder die eine der strukturellen Bestimmungen, nämlich die volle Dreidimensionalität, überhaupt nicht besitzen und zusammen mit der internen Perspektivität gar nicht besitzen können. Eine Theorie von Wahrnehmungsfeldern im Rahmen der Gestaltungstheorie muß daher so modifiziert werden, daß sie dieses problematische Charakteristikum nicht mehr umzusetzen versucht. In *Unterabschnitt 3* gebe ich eine zweite Deutung von Castañedas Argumentations-skizze an. Zusammen mit Teilen einer generellen Überlegung zur räumlichen Struktur von Feldern, die auch für sich gegen eine physikalistische Reduktion spricht, wird sie sich als erfolgreich erweisen.

Erst im *nächsten Abschnitt* gehe ich genauer auf Castañedas theoretische Konzeption der Inhalte von Wahrnehmungsfeldern ein und diskutiere auch die zweite strukturelle Dimension, nämlich die Hierarchie der Klarheit.

My suspicion is ... that in order to clear up any philosophical puzzle, one must locate it in the total landscape.

Sellars zu Castañeda, 1962

I. Wahrnehmungsfelder und ihre perspektivisch-räumliche Struktur

1. Wesentliche Bestimmungen und Probleme von Castañedas Theorie der Wahrnehmungsfelder

1.a Castañeda nimmt vier zentrale Daten über die Wahrnehmung auf: die Feldhaftigkeit ihrer Objekte; die Homogenität ihrer Inhalte; die raumzeitliche Strukturierung; die Hierarchie der Klarheit.

Man kann vier ganz allgemeine Charakteristika aufführen, die Castañeda auf dem Weg einer lokalen phänomenologischen Reflexion aufnimmt und in seiner Theorien der Wahrnehmungsfelder möglichst unmittelbar umzusetzen versucht:

- (i) Die primären Objekte der (visuellen) Wahrnehmung sind *Felder*, nicht etwa einzelne gewöhnliche Gegenstände oder Repräsentanten von ihnen und auch nicht einzelne Sachverhalte oder Propositionen.¹
- (ii) Die Inhalte der Felder sind *homogen* oder *einheitlich*, d.h. sind von gleicher Art unabhängig von der Realitätstreue des jeweiligen Inhaltes.²
- (iii) Wahrnehmungsfelder besitzen eine räumliche, genauer eine *raumzeitliche Struktur*.
- (iv) Wahrnehmungsfelder weisen eine *Hierarchie der Klarheit* der Inhalte in ihnen auf; zumindest in der visuellen Wahrnehmung gibt es einen *Kern* in der Mitte des Feldes, in dem Inhalte mit ausgesprochener Klarheit erscheinen.³

Castañeda orientiert seine Datenaufnahme und Theoriebildung weitgehend am paradigmatischen Fall der visuellen Wahrnehmung, erhebt jedoch explizit den Anspruch, die Diskussion treffe mit entsprechenden Änderungen auch auf Hören und Tasten zu.⁴ Um diesen allgemei-

¹ Siehe *PBS*, S. 287: „To perceive is not so much to perceive this or that, but to perceive a perceptual field, in which there is, often, this or that. Visual fields ... are the primary objects of visual consciousness.“ Die Gegenposition klassifiziert er als Atomismus (S. 287). Ob das „Atom“ ein Gegenstand oder ein Sachverhalt sein soll, ist zweitrangig.

² Siehe *PBS*, 286; der ‚beeindruckende einheitliche Charakter aller visuellen Erfahrung‘ zählt zum ‚wichtigsten Einzeldatum‘ über das Sehen. In *PBS*, S. 291f. heißt der Aspekt ‚homogeneity‘ statt ‚unity‘.

³ Siehe *PBS*, S. 289-90; die Termini dort sind ‚stratification‘ und ‚nuclear core‘; im Deutschen vermeide ich ‚nuklearer Kern‘.

⁴ Siehe *PBS*, S. 286. Essenziell für die Übertragbarkeit der allgemeinen ontologischen Resultate auf andere Sinnesmodalitäten ist vor allem dasjenige, was überhaupt von einem *Feld* zu sprechen gestattet, nämlich die den einzelnen Wahrnehmungsinhalten zugrunde liegende räumliche Struktur. Beim Geruchssinn ist schon das etwas zweifelhaft. Und bereits die Existenz eines einigermaßen scharf umrissenen Kerns im visuellen Feld läßt sich auf andere Modalitäten kaum übertragen: Wo läge er etwa im auditiven Feld? Die häufig unreflektierte Orientierung am visuellen Paradigma kritisiert und korrigiert etwa C. D. Broad in *Perception* (1952), doch gerade seine

nen Anspruch anzudeuten, werde ich weitgehend von perzeptuellen Feldern oder Wahrnehmungsfeldern, -räumen etc. sprechen und nur im textnahen Referat oder wenn die Sache die Einschränkung verlangt von visuellen Feldern etc.

Die Art, wie eine Theorie die beiden die Struktur der Wahrnehmungsfelder betreffenden Punkte (iii) und (iv) umsetzt, ist sehr eng damit verbunden, welchen ontologischen Status sie solchen Feldern und ihren Inhalten überhaupt zuspricht. Ich werde diese Punkte daher genauer diskutieren. Für den ontologischen Status ist in Castañedas Theorie die räumliche Strukturierung sogar wichtiger. Ich werde sie deshalb in diesem Abschnitt ausführlicher behandeln und die Hierarchie der Klarheit zuvor nur soweit skizzieren, wie es für die Behandlung der Raumstruktur unbedingt erforderlich ist .

Absolut essenziell an Castañedas Konzeption der Klarheitshierarchie ist die Unterscheidung dreier Ebenen: *Erstens* unterscheidet er den Grenzfall eines Wahrnehmungsbewußtseins, dem sich keinerlei Struktur seines visuellen Feldes in irgendeiner Klarheit darbietet, von höheren perzeptuellen Bewußtseinsformen; er bezeichnet es als *sensorisches* Bewußtsein und entsprechende Felder als sensorische.⁵ *Zweitens* gibt es höhere Stufen des Wahrnehmungsbewußtseins, in denen gewisse Strukturen des Feldes klarer werden; er spricht hier im Kontrast zu bloßem (sensorischem) Bewußtsein von *Gewahrsein* und nennt entsprechende Felder (in einem ‚eigentlichen‘ Sinn) *Wahrnehmungsfelder* im Kontrast zu sensorischen.⁶ *Drittens* soll das *Gewahrsein* in *Wahrnehmungsurteilen* kulminieren, die typischerweise von Gegenständen handeln, die sich im Kern des Wahrnehmungsfeldes präsentieren.⁷ Zum *kumulativen Charakter* des Bewußtseins gehört es, daß auf den höheren Stufen Aspekte der niedrigeren erhalten bleiben. So befinden sich typischerweise die Partien am der Peripherie von genuinen Wahrnehmungsfeldern auf der Stufe bloßen sensorischen Bewußtseins, und Wahrnehmungsurteile scheinen bloß besonders weit entwickelte Fälle des genuinen perzeptuellen *Gewahrseins* zu sein, neben denen immer schwächere Formen eines nicht mehr bloß sensorischen Bewußtseins existieren.⁸

Wichtig am Verhältnis der drei Ebenen ist folgendes: Die Strukturen der allgemeinen Gestaltungstheorie lassen sich am einfachsten auf die explizit begrifflich artikulierten Urteile anwenden, da die Theorie ursprünglich für explizite Prädikationen konzipiert wurde. Doch die Inhalte auf den beiden ersten Ebenen sollen nicht von vollkommen anderer Art sein, sondern eher weniger artikuliert Varianten der propositionalen Inhalte von Wahrnehmungsurteilen

Differenzierungen zwischen Sehen und Hören scheinen mir keine ganz fundamentalen ontologischen Fragen zu berühren. Ich denke, daß sich die zentralen ontologischen Resultate der Diskussion visueller Wahrnehmung letztlich recht gut auf das Hören und Fühlen übertragen lassen, da in beiden Fällen der Feldcharakter offenkundig ist.

⁵ Siehe *PBS*, S. 336: „purely sensory consciousness“, „sensory fields“.

⁶ Siehe *PBS*, S. 338: „In episodes of (full, or genuine) perceptual awareness a person confronts a genuine perceptual field, not a merely sensory one.“

⁷ S. 340: „The culmination of an episode of perceptual awareness is a hierarchical bundle of perceptual judgments.“

⁸ Zum ‚kumulativen‘ Charakter siehe neben *PBS*, S. 336-37 und S. 340-41 besonders *PhLI-I-Structures* Abschnitt 3.2, S. 277-282.

sein, bis hin zu völlig unartikulierten sensorischen Inhalten. Man kann sich daher an Castañedas ausdrücklichen Bestimmungen über die gestaltungstheoretische Form der Inhalte von Wahrnehmungsurteilen orientieren, wenn man sich über die Inhalte der niedrigeren Ebenen Klarheit verschaffen möchte.

1.b Castañedas Reduktion der Wahrnehmung auf das Vorkommen von Feldern verlangt, daß Positionen von Wahrnehmungsräumen zu der in GT nicht vorgesehenen Kategorie primitiver Einzelner gehören.

Wenn man sich an der Präsentation der allgemeinen Gestaltungstheorie orientiert, so erwartet man, daß zweierlei in keiner Erweiterung oder Spezifizierung der Theorie aufgegeben werden kann: *erstens* daß abstrakte Universalien die inhaltlichen Grundbestandteile sind⁹, die durch eine Anwendung ebenfalls abstrakter Operatoren auf denkbare Individuen abgebildet werden sowie schließlich Objekte in einem robusteren Sinn, besonders gewöhnliche wirkliche Einzel-dinge; *zweitens* daß Vorkommnisse von Geistigkeit in einem Bezogensein auf denkbare Individuen der genannten Art oder besser auf propositionale Inhalte bestehen, die vermittels verschiedener Operatoren aus solchen Individuen gebildet sind.¹⁰

In seiner Wahrnehmungsontologie hält Castañeda allerdings einige Besonderheiten parat, die es zweifelhaft erscheinen lassen, daß diese zwei Punkte wirklich zum unveränderbaren Kern von GT gehören. Lediglich auf den ersten Blick scheint sich die genannte Erwartung zu erfüllen. Es heißt nämlich in *PBS* ausdrücklich, Bewußtsein sei ‚nichts an sich selbst als reine Intentionalität‘, es sei ‚*nichts* außer der Offenlegung von diesem oder jenem‘, ‚sein Sein sei eben seine Intentionalität oder sein Sein auf etwas anderes hin‘, und dabei zählt Castañeda sensorisches Bewußtsein ausdrücklich zu den intentionalen Phänomenen.¹¹ In der zweiten großen Arbeit zur Wahrnehmungstheorie *RefRealPerz* von 1980 betont er, der Gehalt des Bewußtseins ‚sei einfach das Universale‘, und daher müßten Eigenschaften und abstrakte Entitäten unterschiedlicher Art die ultimativen Konstituentien des Denkbaren sein.¹²

Diesen allgemeinen Auskünften Castañedas, die mit dem dogmatischen Kern der allgemeinen Gestaltungstheorie übereinstimmen, stehen jedoch Formulierungen gegenüber, die den perzeptuellen Feldern eine starke ontologische Eigenständigkeit zusprechen und schließlich in folgendem Prinzip kulminieren:

⁹ Siehe die eindeutige Stellungnahme in *TSW*, S. 239: „In good old Platonistic style, the abstractist conception of the world takes properties by themselves, that is, separated from particulars, to be the ultimate components of the world.“

¹⁰ Ich zähle hier die Selbigkeitsbeziehungen zu den Operatoren, da sie aus Gesättigtem (Individuen) etwas Gesättigtes erzeugen (Propositionen).

¹¹ Siehe *PBS*, S. 338: „... consciousness exists spread about in the world and is nothing in itself but pure intentionality.“ – S. 286 „...consciousness is nothing except the revelation of this or that: its being is just its intentionality or its being toward something else.“ – S. 337: „the intentionality of sensory consciousness“.

¹² Siehe *RefRealPerz*, S. 814: „Since the content of consciousness is simply the universal, properties and abstract entities of different sorts must be the ultimate constituents of the thinkables.“ S. 792: „As we know since Plato and Aristotle, the contents of the mind are universal.“

„(P.A.*2) Reines perzeptuelles Gewahrsein ist einfach die Realität von Wahrnehmungsfeldern, ebenso wie sensorisches Bewußtsein bloß die Realität sensorischer Felder ist.“¹³

Aufgrund dieser Eigenständigkeit der Felder muß die Theorie zusätzlich zum Vorkommen sensorischer oder perzeptueller Felder eine *primitive Apprehension* von Feldern annehmen.¹⁴ An Bewußtsein im strikten Sinne von (P.A.*2), d.h. als Realität eines Feldes, ist kein ‚Sein auf etwas anderes hin‘ zu erkennen; erst die Apprehension eines solchen Feldes durch ein geistiges Wesen scheint ein intentionales Bezogensein zu sein oder herzustellen.¹⁵

Dasjenige Theorieelement, welches eine solche grundlegende Bestimmung von Wahrnehmungsfeldern angibt, die die in (P.A.*2) formulierte ontologische Eigenständigkeit der Felder ermöglicht, ist sicherlich die Aussage, alle Wahrnehmungsfelder besäßen einen eigenen Raum, der von den Räumen der Felder anderer Sinnesmodalitäten sowie vom physischen Raum verschieden ist. Genauer soll es sich um Raumzeiten handeln; ich werde den zeitliche Aspekt jedoch im allgemeinen außer acht lassen.

Zum Status der perzeptuellen Räume und ihrer Elemente möchte ich einige Erläuterungen formulieren, die zum Teil auf Probleme hinweisen. Nach den sechs Punkten werde ich meine Beurteilung abgeben, daß ich zwei der Probleme für unüberwindbar halte. Zur Vermeidung von Irritationen weise ich zuvor noch auf folgendes hin: Was den Status und die Struktur der *Inhalte* von Wahrnehmungsfeldern betrifft, so sind naturgemäß Castañedas Angaben hinsichtlich der Ebene der *Wahrnehmungsurteile* am detailliertesten. Ich orientiere mich an diesen Angaben und unterstelle, daß für Castañeda auch auf der Ebene des perzeptuellen Gewahrseins, das noch nicht den Rang von Urteilen erreicht, und letztlich auch auf der Ebene bloßen sensorischen Bewußtseins perzeptuelle Inhalte vorliegen, die sich nicht grundsätzlich von den Inhalten von Wahrnehmungsurteilen unterscheiden. Es geht mir hier um den Status von Wahrnehmungsfeldern im weitesten Sinn im Hinblick auf ihre *räumliche* Struktur. Ob sie bloß sensorische oder genuin perzeptuelle Felder sind oder darunter gar solche, die Wahrnehmungsurteile einschließen, spielt zunächst keine entscheidende Rolle; allerdings läßt sich zumindest eines der Probleme (siehe Punkt 6) besonders klar für Felder jenseits des bloß Sensorischen feststellen.

1. *Perzeptuelle Raumpositionen müßten primitive Einzelne sein, die zu keiner in GT vorgesehenen Kategorie gehören.* Castañeda meint mit der Pluralität von perzeptuellen Räumen keinen Unterschied in der allgemeinen räumlichen *Struktur* der Felder bzw. der physischen Welt,

¹³ Siehe *PBS*, S. 338.

¹⁴ Siehe *PBS*, S. 298. Die Bezeichnung „Apprehension“ steht allerdings im proto-theoretischen Teil von *PBS*; ein bestimmtes einzelnes Element der im zweiten Teil präsentierten Theorie, das die proto-theoretisch formulierte Annahme einer primitiven Apprehension umsetzt, läßt sich nach meiner Kenntnis nicht finden. Castañeda scheint einfach zu postulieren, daß, wo immer ein Feld auftritt, sich auch ein Wahrnehmender befindet, der auf es bezogen ist.

¹⁵ Die Eigenständigkeit von perzeptuellen Feldern hat Castañeda auch noch in spätester Zeit betont; siehe *PhLI-I-Structures*, S. 290 Anm. 2: „There is ... a reductionism I have adopted: the economical view that reduces visual consciousness to the occurrence of visual content.“ Er verweist dann auf *PBS*.

obwohl Daten über Differenzen in der Geometrie eine große Rolle für die Annahme eigenständiger perzeptueller Räume spielen¹⁶, sondern eine Pluralität von Entitäten.

Wichtig ist, daß jeder visuelle Raum eine eigene dreidimensionale ‚Mannigfaltigkeit‘ sein soll¹⁷ und daß Castañeda klar zwischen den Räumen selbst und ihren Inhalten unterscheidet, die nur zusammen ein visuelles Feld ausmachen sollen¹⁸; er läßt sogar leere [„void“] visuelle Raumzeiten zu.¹⁹ Die *Inhalte* eines visuellen Feldes sind nach Castañeda demonstrative Einzelndinge²⁰, und seine Verweise stellen klar, daß er damit spezielle Fälle von individuellen Gestaltungen, nämlich demonstrative Gestaltungen meint. Ausdrücklich gehören zu diesen Inhalten nicht nur Gestaltungen, die mit ‚dinglichen‘ demonstrativen Phrasen wie „Dieser rote Ball ...“ ausdrückbar sind, sondern auch solche, die durch ‚positionale‘ Demonstrative wie „hier“ oder „jetzt“ ausgedrückt werden.²¹ Das kann man nur so verstehen, daß die Elemente der Mannigfaltigkeiten, die die visuellen Räume sind, im Gegensatz zu den *Inhalten* der Felder *keine* demonstrativen Gestaltungen sind. Obwohl Castañeda diese Bezeichnung auch für gewisse demonstrative Gestaltungen zu verwenden scheint, können die Elemente der Mannigfaltigkeit treffend als *Positionen* bezeichnet werden.

Legt man die allgemeine GT zugrunde, so wird es dann jedoch schwierig, eine Kategorie von GT zu finden, unter die solche Elemente perzeptueller Räume gehören können. Solche Positionen sind sicherlich keine ein- oder mehrstelligen Universalien, weder individuelle noch prädzierbare. Operatoren sind sie ganz gewiß nicht. Sie sind aber gewiß auch keine *nicht-*demonstrativen individuellen Gestaltungen. Falls man, und das ist wohl alternativlos, die Verschiedenheit selbst strukturgleicher perzeptueller Räume auf die Verschiedenheit ihrer Elemente zurückführt, dann bedeutet die Annahme derartiger perzeptueller Räume eine Erweiterung des in GT vorgesehenen ontologischen Bestand um eine Kategorie, die ich als die *primitiver Einzelner* bezeichne.²²

Der Unterschied dieser Kategorie zu den individuellen Gestaltungen läßt sich auf zwei Weisen bestimmen: *Erstens* gibt es Gestaltungen ganz unabhängig davon, ob sie auf stärkere (konsubstantiative) oder schwächere (konsoziative) Weise in der Wirklichkeit eine Rolle spielen. So gilt etwa, wenn α eine Gestaltung bezeichnet, nicht generell ‚ $\exists x x = \alpha \rightarrow C^*(\alpha, \alpha)$ ‘, d.h. in etwa ‚Wenn es die Gestaltung α überhaupt gibt, dann ist sie auch wirklich im Sinn des Selbst-Konsubstantiiertseins‘. Ähnlich gilt auch, wenn ϕ eine Eigenschaft bezeichnet,

¹⁶ Siehe etwa *PBS*, S. 290; siehe meine Bedenken gegenüber solchen angeblichen Daten in Sektion 3.e.

¹⁷ Siehe *PBS*, S. 308 (VS.2.) und (VS.3.).

¹⁸ Siehe dort (VS.7.).

¹⁹ Siehe (VS.1.).

²⁰ Siehe (VS.8.).

²¹ Siehe (VS.8.): „Special cases of these [i.e. of the ‚contents‘ which are ‚all demonstrative particulars‘] are the two visual aspects of the Origin ...“ mit Verweis auf (VS.4.): „... Origin separates into the *Here* ... and the *Now* ...“.

²² Im Englischen würde ich sie „primitive particulars“ nennen. Ich sage nicht „Einzelndinge“, da das u.a. eine zeitliche Erstreckung suggeriert. ‚Primitiv‘ nenne ich sie, weil sie anders als Gestaltungen nicht gänzlich aus Entitäten anderer Kategorien aufgebaut sind.

nicht generell $\exists F F = \phi \rightarrow \exists x [x(F) \wedge C^*(x, x)]'$, d.h. daß die betreffende Eigenschaft konsubstantiativ exemplifiziert ist. In Bezug auf primitive Einzelne dagegen wäre der partikuläre Quantor zugleich ein existenzieller. *Zweitens* können Gestaltungen mit Eigenschaften nur vermittle der Prädikationsformen von GT eine Proposition, d.h. einen wahrheitsfähigen Inhalt bilden. Wenn π_1 ein primitives Einzelnes ist, so scheint es mit einer beispielsweise räumlichen Relation R^2 eine monadische Eigenschaft $R^2\pi_1u$ bilden zu können; insoweit verhält es sich genauso, wie eine Gestaltung $c\{F\}$, die *auf der Ebene der Eigenschaften* in GT mit einer Relation R^2 eine Eigenschaft $R^2c\{F\}u$. Doch *auf der Ebene der Propositionen* von GT kann man eine zweite Gestaltung $c\{G\}$ nicht einfach an die andere Stelle setzen kann, um eine vollständige Proposition zu bilden; die Theorie verlangt nämlich, daß in die Bildung jeder Proposition eine der Prädikationsformen von GT involviert ist, so daß beispielsweise $\text{C}^*(c\{G\}, c\{G\}[R^2c\{F\}u])'$ eine Proposition ausdrückt.²³ Im scharfen Kontrast zu diesem Verhalten von Gestaltungen spricht jedoch nichts dagegen, daß für ein zweites primitives Einzelnes π_2 $R^2\pi_1\pi_2$ ein wahrheitsfähiger Inhalt ist. Was wollte man mehr an Wahrheitsfähigkeit, wenn etwa π_1 und π_2 Positionen in demselben visuellen Feld sind und R^2 eine räumliche Beziehung? Entweder stehen sie in der Beziehung oder nicht.

2. *Der Dualismus von Raumpositionen und Gestaltungen wäre ein Fremdkörper in GT.* In *PBS* führt Castañeda zunächst allein in bezug auf visuelle Räume, also unabhängig von der Frage ihrer Inhalte, einen ‚Ursprung‘ („Origin“) des Koordinatensystems für solche Räume ein, den Castañeda auch als *Hier-Jetzt* bezeichnet.²⁴ Unter den *Inhalten* eines visuellen Feldes sollen sich speziell ‚visuelle Aspekte‘ dieses Ursprungs befinden, die ausdrücklich ‚demonstrative Einzeldinge‘, also individuelle Gestaltungen sein sollen.²⁵ Das suggeriert einen Dualismus von Positionen, also den Elementen von perzeptuellen Räumen, und Gestaltungen, welche ‚Aspekte‘ von ihnen sind, der als Abweichung von der nicht-fregeschen, nämlich den Dualismus von Sinn und Bedeutung ablehnenden Grundposition beurteilt werden müßte. Womöglich rechtfertigt die Einzigartigkeit von Wahrnehmungsfeldern eine solche Abweichung. Auffällig ist jedoch, daß im Zusammenhang mit dem Raum dieser Felder ganz analog

²³ Zur Unterscheidung zwischen der Eigenschafts- und der Propositionen-Ebene in GT siehe Sektion 1.b in Teil ZWEI, Abschnitt III. Wichtig ist dabei, daß diese Unterscheidung kein idiosynkratisches Postulat der Theorie darstellt, sondern eine Theorie wie GT naturgemäß darauf verpflichtet ist, daß spätestens dann, wenn wahrheitsfähige Inhalte gebildet werden, der existenzielle Status von Gestaltungen festgelegt werden muß.

²⁴ Siehe *PBS*, S. 308, (VS.3-4).

²⁵ Siehe dort (VS.8.): „two visual aspects of the Origin“. – Castañedas Rede vom Ursprung ist ziemlich verzwickelt; nach *PBS*, S. 310, soll der Ursprung sogar mehreren Feldern desselben Wahrnehmenden gemeinsam sein: „The Origin common to several perceptual fields ...“. Von Hinweisen im Text abgesehen findet sich mein wichtigster Grund dafür, daß Castañeda zwischen primitiv-einzelnen perzeptuell-räumlichen Positionen, darunter dem Ursprung, und perzeptuellen Gestaltungen unterscheiden muß, in der nächsten Sektion 1.c, Punkt 3.

vom physischen Raum die Rede ist, so als wären seine Positionen ebenfalls primitive Einzelne.²⁶

Unser semantisches und kognitives Verhältnis zu Raumpositionen scheint allerdings kein prinzipiell anderes als das zu gewöhnlichen Dingen im Raum zu sein. Im allgemeinen geht Castañeda tatsächlich mit Gestaltungen von objektiven Raumpositionen um, die Konsubstanzbündel bilden, und er propagiert ausdrücklich eine Gestaltungstheorie von Zeiten und Orten.²⁷ Es ist auch nicht erkennbar, wieso die Überlegungen, aufgrund derer er gewöhnliche Gegenstände als Systeme von Gestaltungen konstruiert, nicht ebenso auf Orte zutreffen sollen. Besonders plastisch gilt das für das sogenannte ‚Kant-Frege-Verschwinden der primären Gegenstände‘: Wenn nach Frege Ausdrücke in indirekter Rede ihre gewöhnlichen Sinne bezeichnen, und nach Kant alle meine Vorstellungen von einem stillen ‚Ich denke‘ begleitet werden, dann ist letztlich jegliche Rede und jegliches Denken indirekt, und die von Frege vorgesehenen primären Gegenstände sind *nie* semantische Bezüge.²⁸ Es scheint dabei keinen wesentlichen Unterschied zu machen, ob in der vermeintlich direkten, doch tatsächlich verschwiegen-indirekten Rede eine Kennzeichnung für eine Bierflasche oder für einen Ort liegt.

1.c Weitere Aspekte und Probleme sind: das Eingehen primitiv-Einzeln Positionen in Gestaltungen; die fehlende Erklärungskraft der Annahme primitiver Einzelner; der ontologische Primat der perzeptuellen Räume; die Unmöglichkeit des Vorkommens der Prädikationsformen in Feldern.

3. *Einige in demonstrative Gestaltungen eingehende Eigenschaften müßten primitiv-einzelne Raumpositionen einschließen.* Der erläuterte Dualismus suggeriert zunächst eine strikte Trennung der Ebenen der perzeptuell relevanten Gestaltungen und der Ebene der ‚wirklichen‘ räumlichen Positionen von Wahrnehmungsfeldern. Orientiert man sich an Castañedas Angabe, welche Form eine demonstrative Gestaltung haben muß, so läßt sich die Trennung jedoch nicht aufrechterhalten. Demonstrative Gestaltungen, wie sie in Wahrnehmungsurteile eingehen, sollen die Form haben ‚ $c\{\phi_1, \dots, \phi_n, \text{ in } R \text{ sein zum visuellen Hier-Jetzt}[s, p, t]\}$ ‘²⁹, worin R für eine räumliche Beziehung, s für einen Wahrnehmenden, p für einen Ort sowie t für eine Zeit in der physischen Raumzeit stehen. Die ausgezeichneten Kernelemente von der Art *in R sein zum visuellen Hier-Jetzt* $[s, p, t]$ bezeichne ich als *lokalisierende Eigenschaften*. Im Kontext ist vom ‚Ursprung Hier-Jetzt‘ die Rede ist,³⁰ und das legt nahe, daß der *Ursprung selbst* und nicht etwa Gestaltungen ‚von‘ ihm die räumliche Beziehung, ausdrückbar bei-

²⁶ Siehe besonders *PBS*, 307, wo perzeptuelle Raumzeiten mit der physischen zu einem vieldimensionalen System von Raumzeiten verknüpft auftreten.

²⁷ Siehe *PBS* selbst, S. 346 (1.e.1): „There exists a physical (guise) place p' such that p' is consubstantiated with ...“; siehe besonders *ThLEIONoumenon*, S. 173: „Patently we need the Guise Theory of times and places to go hand in hand with that of the I-guises and selves, and of physical objects.“

²⁸ Siehe etwa *I-Guises*, S. 122f. Castañeda bemerkt, daß Kants und Freges Auffassungen darin verkürzt und vielleicht verzerrt sind.

²⁹ Siehe *PBS*, S. 343: „ $c\{\text{being } \phi_1, \dots, \text{being } \phi_n, \text{ being } R \text{ to visual Here-Now}[\text{John}, p, t]\}$ “.

³⁰ S. 342: „the origin Here-Now“.

spielsweise durch „dort drüben“³¹, an der einen Stelle absättigen. Die räumliche Eigenschaft *in R sein zum visuellen Hier-Jetzt* schlosse dann den Ursprung selbst ein.

Der entscheidende Punkt ist, daß man Castañedas Aussagen nicht einfach zu seinen Gunsten glätten und die durch ‚visuellen Hier-Jetzt[s, p, t]‘ bezeichnete Entität, die die zweistellige Eigenschaft R zu einer monadischen Eigenschaft herunterstuft, mit einer Hier-Jetzt-Gestaltung identifizieren kann. Denn wenn solche Ursprungs-Gestaltungen an die eine ungesättigte Stelle der von R bezeichneten Beziehung treten sollten, dann bliebe der Aufbau *dieser Hier-Jetzt-Gestaltungen selbst* ungeklärt. Sie könnten nur dann von der Form *c{ein Ort sein, in R sein zum visuellen Hier-Jetzt[s, p, t]}* sein, wenn R etwa für die Identitätsbeziehung oder die Beziehung des Abstand-Null-Habens-zu steht und ‚Hier-Jetzt[s, p, t]‘ für etwas Primitiveres als eine Hier-Jetzt-Gestaltung steht, und da kommt nur eine primitiv-einzelne Position in einem perzeptuellen Raum in Frage. Andernfalls ergäbe sich ein Regreß von Hier-Gestaltungen, die zu ihrem Aufbau immer wieder andere Hier-Gestaltungen erforderten, die die Beziehung R jeweils zu einer monadischen Eigenschaft herunterstufen.³² Castañeda hat demnach gar keine andere Möglichkeit, als seine Unterscheidung zwischen perzeptuell-räumlichen Mannigfaltigkeiten und den demonstrativen Inhalten perzeptueller Felder ernst zu meinen.

4. *Ein Erfahren von Qualitäten als in Einzelnem exemplifiziert wird nicht erklärt durch die Präsenz primitiver Einzelner, sondern von Quasi-Universalien wie dem c-Operator.* Castañeda formuliert in *PBS* eine knappe lokal-phänomenologischen Charakterisierung eines visuellen Feldes, in der sich folgende Aussagen über die erfahrenen Qualitäten und Beziehungen finden: Diese Qualitäten und Relationen seien dem Wahrnehmenden nicht als abstrakte Entitäten präsent, fern in ihrem platonischem Reich, sondern konkret, als an verschiedenen Positionen in seinem visuellen Feld exemplifiziert und als in Einzeldingen inhärent.³³ Die Frage ist, was von diesem Datum durch die Theorie der Wahrnehmungsräume erklärt wird. Wenn visuellen Feldern ein System primitiver räumlicher Einzelner zugrunde liegt, so werden die unterschiedenen Einzelnen sicherlich irgendwie mithelfen, die erfahrenen Qualitäten räumlich zu differenzieren. Aber daß sie *als* exemplifiziert und *als* in Einzeldingen inhärent erfahren werden, wird nicht durch die primitiven Raumpositionen erklärt, sondern dadurch, daß die Qualitäten in Gestaltungen eingehen, also dem Konkretisierungsoperator c unterworfen sind. Ironischerweise ist eine unmittelbare Präsentation mit primitiven Einzelnen, falls es so etwas geben sollte, denkbar ungeeignet, um ein Gewahrsein von etwas *als* konkretem Ein-

³¹ S. 342: „over there“.

³² Falls noch Zweifel möglich waren, so zeigt diese Überlegung endgültig, daß die Positionen eines Wahrnehmungsraumes selbst keine individuellen Gestaltungen sein können; denn zumindest die Ursprungsposition ist nach Castañedas Konzeption erforderlich, um allererst die Eigenschaften im Kern von demonstrativen Gestaltungen zu bilden, die eine räumliche Verortung der Gestaltung im visuellen Feld beinhalten.

³³ Siehe *PBS*, S. 292: „(a) he [die Beispielperson Tomas] experiences the same patterns of the same colors, shapes, lines, and distances; (b) those qualities and relations are presented to him, not as abstract entities, aloof in their Platonic realm, but concretely, as exemplified at different positions in this visual field and as inherent in particulars, ...“

zeln zu konstituieren. Denn es ist unbegreiflich, wie der Geist aus einem solchen kompakten Einzelnen den Charakter der Einzelheit einfach herauslesen soll. Vielmehr muß ein unmittelbares Gewahrsein von etwas als konkretem Einzelnen auf der Präsenz einer Universalie oder allgemeiner einer wiederholbaren Form wie dem c-Operator beruhen. Der phänomenologische Befund, daß man in der Wahrnehmung mit Einzelnem zu tun hat, spricht daher nicht im mindesten dafür, daß man in der Wahrnehmung unmittelbar mit primitiven Einzelnen konfrontiert ist, seien es physische Dinge, Sinnesdaten oder primitiv-einzelne Positionen von Wahrnehmungsräumen.

5. Wenn Bewußtsein auf das Vorkommen perzeptueller Felder reduziert werden soll, so müssen die perzeptuellen Räume die eigentlich vorkommenden Realitäten sein. Ein perzeptuelles Feld soll ein entsprechender Raum zusammen mit seinen Inhalten sein, wobei die Inhalte demonstrative Gestaltungen sind.³⁴ Nach den letztlich gültigen Angaben Castañedas sollen die Inhalte eher strikt perzeptuelle Propositionen sein, in die solche Gestaltungen als Subjekt-komponenten eingehen. Davon hängt der Punkt jedoch nicht ab, um den es hier geht. Aufgrund ihres unter (1.) angegebenen *per se* existenziellen Status führen die Räume selbst zu keinen grundsätzlichen Problemen, wenn es um die These geht, daß perzeptuelles Bewußtsein einfach das Vorkommen eines entsprechenden Feldes ist. Sobald prädikative Mittel zur Verfügung stehen, um solche Räume strukturell zu beschreiben und ihre Plazierung in der physischen Raumzeit anzugeben, genügt der partikuläre Quantor, um auszusagen, ein so-und-so beschaffenes Feld komme da-und-da vor. Viel problematischer verhalten sich die Feldinhalte. Qualitäten und Beziehung an sich stehen beständig in ihrem ‚Platonischem Reich‘ bereit. Ebenso gibt es die aus ihnen komponierten Gestaltungen in dem Sinn, daß sie im Bereich des unbeschränkten partikulären Quantors liegen. Angenommen R^2 ist eine zweistellige Universalie. Wenn außerdem π eine Raumposition eines tatsächlich auftretenden Feldes ist, vielleicht sein räumlicher Ursprung, dann scheint man gar nicht verhindern zu können, daß es auch die monadische Eigenschaft $R^2\pi u$ gibt. Legt man ein paar Qualitäten Q_1, \dots, Q_n zugrunde, dann gibt es auch die Gestaltung $c\{Q_1, \dots, Q_n, R^2\pi u\}$. Diese Gestaltung muß jedoch keineswegs ein Inhalt des Feldes sein, zu dessen Raum π gehört. Das Vorkommen eines Feldes mit-samt seinen Inhalten, worauf sich perzeptuelles Bewußtsein reduzieren lassen soll, kann daher nicht bloß mittels des partikulären Quantors spezifiziert werden.³⁵ Der Standardschritt in GT ist in solchen Situationen, den partikulären Quantor durch die Forderung zu verstärken, die Gestaltungen müßten Bündel unter einer gewissen Selbigkeitsbeziehung bilden. Im vorlie-

³⁴ Siehe *PBS*, S. 308, VS.8.: „The contents ... are *all* demonstrative particulars.“ Aufgrund der Querverweise ist klar, daß das theoretische Analogon zum Begriff des demonstrativen Einzeldings der Begriff der demonstrativen Gestaltung ist, der in *PBS* Abschnitt 8, S. 320f. entwickelt wird.

³⁵ D.h. ein wenig ausformuliert: Wenn ‚WF(...)‘ für einen prädikativen Kontext steht, der Wahrnehmungsfelder zu charakterisieren erlaubt, so kann man das Vorkommen eines bestimmten Inhaltes in einem vorkommenden Feld nicht auf folgende Art spezifizieren: $\exists f [WF(f) \wedge \exists \pi (\pi \in f \wedge \exists g(g(Q_1) \wedge g(Q_2) \wedge \dots \wedge g(R^2\pi u)))]$ (mit ‚f‘ als Feld-, ‚ π ‘ als Positions- und ‚g‘ als Gestaltungsvariable; ‚g(...)‘ steht wie üblich für Meinongsche Prädikation).

genden Fall wäre C^* sicherlich unangebracht, da den Gestaltungen nicht allesamt zugeschrieben werden soll, in einen wirklichen Gegenstand eingebunden zu sein. Es geht nur um ihr Auftreten in einem Wahrnehmungsfeld. Dann scheint die Konsoziation die rechte Wahl zu sein; denn sie bündelt in ihren mannigfachen Varianten Gestaltungen *qua* zusammengehörig durch geistige Aktivität, und Wahrnehmungsbewußtsein ist wohl eine Art von geistige Aktivität. Wie üblich muß die Konsoziation allerdings durch die Verwendung eines Indizes spezifiziert werden, und das kann hier nur einer für die wahrnehmende Person sein. Man erhält folglich eine Spezifikation mit einem eingeschränkten Quantor für Gestaltungen, etwa $\dots \exists g (C^{**}_{\text{Wahrnehmender}, t}(g, g) \wedge \dots) \dots$. Aber weil eine Bezugnahme auf den Wahrnehmenden unerläßlich ist, realisiert diese Spezifikation nicht den ursprüngliche Gedanken, daß das bloße Vorkommen des Feldes selbst die perzeptuelle Erfahrung ist. Eine Lösung böte eine sehr grundlegende Relation P^2 („ P^2 “ für *Positionierung*), die demonstrative Gestaltungen δ in der Form $P^2\pi\delta$ an den richtigen Feldpositionen verankert, gewissermaßen wie Blumen im Rasen. Daß bezüglich einer bestimmten Position π etwa $P^2\pi c\{Q_1, \dots\}$ wahr ist, $P^2\pi c\{Q_{27}, \dots\}$ jedoch nicht, wäre ein ultimatives kontingentes Faktum. Sachverhalte der Form $P^2\pi\delta$ fielen allerdings aus dem gestaltungstheoretischen Rahmen, da sie keine der Prädikationsformen von GT enthielten. *Erstens* erweist sich demnach die Reduktion perzeptuellen Bewußtseins auf das Vorkommen perzeptueller Felder hinsichtlich der *Feldinhalte* zumindest insoweit als problematisch, als sie mit den allgemeinen Strukturen von GT nicht dargestellt werden kann. *Zweitens* zeigt sich, daß die eigentlich eigenständig vorkommende Realität die perzeptuellen Räume sind, d.h. die Systeme von primitiv-einzelnen räumlichen Positionen, während Inhalte sich nur in dem Sinn als in einem Feld vorkommend auszeichnen lassen, daß sie auf spezielle Weise auf perzeptuelle Räume bezogen sind, etwa durch die aus dem gestaltungstheoretischen Rahmen fallende Positionierungsbeziehung P^2 . Dieses Resultat deckt sich mit Castañedas Aussage, die totale Realität zu einer gewissen Zeit sei ein System von Raumzeiten, nämlich der einen physischen vereinigt mit allen zu der Zeit vorkommenden perzeptuellen.³⁶

6. *Abstrakte Inhalte wie die Prädikationsformen können in einem Feld nicht ohne Zugrundelegung der Begriffskompetenzen eines Geistes einfach vorkommen.* Ein Problem sticht hervor, sobald man anstelle der demonstrativen Gestaltungen die sie involvierenden Propositionen als Feldinhalte in Betracht zieht. Solche Propositionen müssen nämlich mithilfe der in GT vorgesehenen Prädikationsformen aufgebaut sein. Dabei ist es eine zentrale These in Castañedas Wahrnehmungstheorie, die Standard-Prädikationsform sei die Konsubstanziation.³⁷ Die Selbigkeitsbeziehungen sind sicherlich sehr abstrakter Natur. Daher ist es ausgeschlossen, daß sie als manifest präzente Inhalte auftreten können. Ein denkender Geist kann wohl auf ein solches

³⁶ Siehe *PBS*, S. 307: „the total reality at each time t is a system of spacetimes that have all together $4(n + 1)$ dimensions ...“; hinter der ‘4’ verbergen sich drei Raum- und eine Zeitdimension pro Feld; n ist die Anzahl sämtlicher Wahrnehmungsfelder, also in etwa die Zahl der Sinnesmodalitäten multipliziert mit der der existierenden Wahrnehmenden; die ‘1’ steht für die physische Raumzeit.

³⁷ Besonders prägnant *J/P-Pilotantwort*, S. 306: „... the default judgment is the consubstantial one; moreover, the consociational one presupposes the default judgment.“

inhaltliches Moment bezogen sein, das ihm grundsätzlich nicht manifest präsent sein kann, nämlich indem er entsprechende konzeptionelle Kompetenzen ausübt. Aber es ist nicht zu begreifen, was es heißen soll, daß ein solcher abstrakter Inhalt einfach in einem Feld vorkommt. Falls man Castañedas Rede von der ‚primitiven Apprehension‘ von Feldern ernst nehmen muß, so muß man ihm vielleicht zugestehen, daß aus einer tiefen metaphysischen Notwendigkeit heraus jedes vorkommende, d.h. einfach jedes existierende Feld in der Apprehensions-Beziehung zu einem wahrnehmenden Wesen steht, das auf irgend eine Weise physisch an der objektiven Raumzeitstelle existiert, mit der sich der Ursprung des Feldes überlappt. Aber Castañedas Rede von der Reduktion des Wahrnehmungsbewußtseins auf das Vorkommen von Wahrnehmungsfeldern ist nur sinnvoll, wenn sich alle Unterschiede im Bewußtsein auf Unterschiede der Felder zurückführen lassen, auf die das betreffende wahrnehmende Wesen in dem jeweiligen Fall von Bewußtsein bezogen ist. Das bedeutet aber, daß man den Umstand, daß ein abstrakter Inhalt Teil eines Feldes ist, nicht darauf zurückführen kann, daß das wahrnehmende Wesen bestimmte allgemeinbegriffliche Kompetenzen besitzt. Das Enthalten eines abstrakten Inhaltes muß vielmehr eine *interne* Bestimmung des Feldes selbst sein; der Wahrnehmende tritt zu dem Feld nur in eine bestimmte Beziehung, in die er in anderen Situationen auch zu Feldern ohne abstrakte Inhalte tritt. Wenn meine Unterstellung berechtigt ist, daß eine Entität, die intern auf einen abstrakten Inhalt bezogen ist, etwa indem sie diesen Inhalt auf gewisse Weise ‚enthält‘, eine begriffliche Kompetenz besitzen muß, dann müßte *das Feld selbst* über eine solche Kompetenz verfügen. Die eigentlich eigenständig vorkommende Realität der Felder kann jedoch nach Castañedas Konzeption nur ihr perzeptueller Raum sein. Aber der einem Feld zugrunde liegende Wahrnehmungsraum selbst verfügt sicherlich nicht über Begriffs Kompetenzen, aufgrund derer man ihm ein Bezogensein auf abstrakte Inhalte zuschreiben kann.

Die erwähnten Probleme sollte man nach meiner Einschätzung folgendermaßen bewerten: Daß die Erweiterung von GT auf Wahrnehmungsphänomene zu einige Anomalien führt, ist *per se* kein Einwand. Untragbar erschiene es mir, sofern man an der allgemeinen Gestaltungstheorie festhalten möchte, wenn auch physische Raumpositionen als primitive Einzelne behandelt würden. Dagegen lassen sich Probleme mit den perzeptuellen Räumen aus primitiv-einzelnen Positionen und den zugehörigen Inhalten prinzipiell lösen. Dramatisch hingegen ist *erstens* Punkt 4, da er die Möglichkeit unterläuft, den phänomenalen Befund, daß Charakteristika in der Wahrnehmung als in Einzelfeldern exemplifiziert erfahren werden, als Beleg für den primitiv-einzelnen Status der Positionen zu nutzen; und *zweitens* Punkt 6, da der propositionale Status der Wahrnehmungsinhalte für Castañeda essenziell ist, hier jedoch grundsätzlich keine Lösung in Sicht ist.

Diese beiden Probleme erzwingen also auf jeden Fall Modifikationen der Theorie der Wahrnehmungsfelder. Wie angekündigt werde ich in den folgenden beiden Unterabschnitten 2 und 3 anhand von zwei plausiblen Deutungen einer Argumentation, die Castañeda gegen die physikalistische Reduzierbarkeit von visuellen Feldern formuliert, angebliche speziellere Charakteri-

stika der räumlichen Struktur von Feldern diskutieren. Die Diskussion wird Castañedas anti-reduktionistische Auffassung letztlich stärken, jedoch weitere erhebliche Änderungen an seiner Theorie motivieren.

2. Erste Deutung eines antireduktionistischen Argumentes: Die Vereinbarung von interner Perspektivität und voluminöser Dreidimensionalität

2.a Ein anti-reduktionistisches Argument Castañedas kann in einer ersten Deutung im Sinne der Daten der inhaltlichen Eigenständigkeit, internen Perspektivität und voluminöse Dreidimensionalität der Felder verstanden werden.

Im späten Selbstbewußtseinsaufsatz greift Castañeda ein Datum aus *PBS* auf und knüpft eine knappe, jedoch anspruchsvolle anti-reduktionistische Argumentation daran. Er erwägt die visuelle Wahrnehmung einer Szenerie, in welcher der Mond, der Polarstern und der Schornstein auf einem Haus ein Dreieck bilden. Aufgrund der endlichen Lichtgeschwindigkeit und der Bewegung von Mond und Stern relativ zur Erde sei das Dreieck illusorisch, d.h. dieses Dreieck habe im physischen Raum nie existiert.³⁸ Die Argumentation zielt in zwei Richtungen: (a) Aufgrund des illusorischen Charakters seien die Inhalte kein Teilbereich der gesehene physischen Entitäten; (b) die visuelle Erfahrung sei jedoch auch nicht mit physischen Ereignissen im Gehirn identisch. Mich interessiert die Begründung für (b):

^a Meine visuelle Erfahrung ist genau die visuelle Präsentation dessen, was ich sehe, das heißt die bloße Existenz meines visuellen Feldes. ^b Meine visuelle Erfahrung besteht aus [consists of] der visuellen Erfahrung, die das soeben beschriebene Dreieck enthält. ^c Sie findet nicht in meinem Gehirn statt [occurs] (oder was immer mein Denkbehälter sein mag). ^d Natürlich haben Ereignisse in meinem Gehirn die Existenz des präsentierten visuellen Feldes verursacht. ^e Meine Erfahrung jedoch findet vor meinen Augen statt [occurs], ausgebreitet [spread about] über das Stück des physischen Raumes, das die Gegenstände enthält, die ich sehe. ^f Meine visuelle Erfahrung ist *nicht* reduktionistisch äquivalent zu, geschweige denn identisch mit, Ereignissen in meinem Gehirn (oder Denkapparat).

Satz [e] soll offensichtlich einen phänomenologischen Befund formulieren, der mit der Annahme unvereinbar ist, die Erfahrung sei reduzierbar auf Ereignisse im Gehirn. Der Befund ist zweiteilig: (1) die Erfahrung finde „vor meinen Augen“ statt; (2) sie sei ausgebreitet über ein gewisses Stück des physischen Raumes.

Satz [a] muß, um das Ergebnis nicht vorwegzunehmen, von dem visuellen Feld ohne ontologische Festlegung, also ebenfalls bloß auf der Ebene der phänomenologischen Befunde sprechen. Daß die Erfahrung nichts sei als die Existenz des Feldes ist dann aber zu stark formuliert. Dasselbe gilt für die Redeweise in den weiteren Sätzen, die das Feld mit der Erfahrung identifiziert.³⁹ Der minimale Gedanke scheint zu sein, daß es in der visuellen Erfahrung *in-*

³⁸ Hier ist wichtig, daß die Wahrnehmung auch eine zeitliche Struktur hat: Die drei Gegenstände erscheinen als *im selben Moment* so ein Dreieck bildend.

³⁹ Ich stimme mit der sogenannten repräsentationalistischen Richtung in der ‚analytischen‘ Bewußtseinstheorie überein darin überein, daß es jedenfalls kein phänomenologischer Befund ist,

haltlich ausschließlich auf das Feld ankommt. Man kann demnach schwächer formulieren: Was auch immer das sein mag, das ich in meiner Reflexion als visuelles Feld bezeichne (ein Ausschnitt des physischen Raumes, ein Konglomerat von Oberflächen, ein System von Tropen, ein Komplex von Gehirnvorgängen etc.), ich bin als Wahrnehmender und auf mein Erleben Reflektierender in bestimmter Weise auf dieses Feld bezogen;⁴⁰ der spezifische Charakter des Erlebens ist jedoch gänzlich durch das Feld bestimmt, nicht durch weitere Bestimmungen von mir als Wahrnehmenden außer denen, auf so ein Feld bezogen zu sein, und auch nicht durch Unterschiede im Bezogensein. Sofern, wie plausibel ist, das Beschreiben von Feldern einen kausalen Kontakt des kognitiven Systems mit ihnen erfordert, kann man sagen, daß der kausale Input des Beschreibens darin besteht, in relevanter Weise auf das-und-das Feld bezogen zu sein.⁴¹ Alles, was die Beschreibung des Feldes liefert, muß also durch Besonderheiten des Feldes erklärt werden. Ich bezeichne dieses fundamentale, weil unmittelbar mit der korrekten Identifizierung des besprochenen Phänomens zusammenhängende Ergebnis über den Status visueller Felder als die *inhaltliche Eigenständigkeit* solcher Felder.

Die drängende Frage bezüglich der Teilaussagen (1) und (2) lautet, was Castañeda damit vernünftigerweise gemeint haben kann, wenn man seine tatsächliche Auffassung von Wahrnehmungsfeldern als hermeneutischen Hintergrund nimmt. Der Punkt von (1) kann nicht sein,

daß perzeptuelle Felder Erfahrungszustände, -ereignisse oder -episoden sind. Aber das war es dann auch. Diese Bewegung scheint durch die Einsicht angetrieben zu sein, daß etwa Eigenschaften, derer man beim Sehen einer Szenerie aus Gegenständen oder gegenständlichen Oberflächen gewahr ist, nicht *als* Eigenschaften des eigenen Erfahrens erfahren werden; siehe etwa M. Tyes phänomenologische Meditation in CCC 3.1, bes. S. 46: „None of the qualities of which you are directly aware in seeing the various surfaces look to you to be qualities of your experience. You do not experience any of these qualities as qualities of your experience.“ Diese Einsicht kann ich zwar nachvollziehen. Daß die Qualitäten jedoch in einer solchen Weise *als* Qualitäten von ‚öffentlich beobachtbaren physischen Oberflächen‘ erfahren werden, daß man unsere alltägliche Erfahrung eines ‚unglaublichen‘ ‚massiven Fehlers‘ für schuldig befinden müßte, wenn sie nicht tatsächlich solche Qualitäten wären, kann ich nicht mehr nachvollziehen (vgl. Schritte 1 und 2 bei Tye, S. 46). Sicherlich identifiziere ich die Elemente meiner visuellen Felder im Alltag irgendwie mit physischen Dingen oder ihren Oberflächen. Das sollte nicht sonderlich verwundern angesichts der höchstwahrscheinlichen Tatsache, daß die Erfahrung der Felder samt ihrer ganzen kognitiven Verarbeitung dafür *gemacht* sind, uns zum erfolgreichen Umgang mit solchen Dingen zu verhelfen. Aber „irgendwie identifizieren“ kann vieles heißen. Und je mehr ich den Eindruck habe, daß es mir gelingt, von meinen mehr oder weniger tief sitzenden Überzeugungen abzusehen, daß *dies* ein Baum und *das* der Himmel ist, umso weniger könnte ich sagen, daß mir die Feldelemente in der Reflexion überhaupt klar zu irgendeiner Kategorie der Art ‚öffentlich beobachtbare physische Oberfläche‘ oder ‚Ereignis des Erfahrens von mir‘ zu gehören *scheinen* oder ich sie *als* einer solchen Kategorie zugehörig erfahre. Diese Hinweise sollen eher erklären als begründen, weshalb ich persönlich eine genauere Auseinandersetzung mit den Theorien B. Loars und Sellars‘ für interessanter und ergiebiger halte.

⁴⁰ Jedenfalls *scheint* ein Bezogensein vorzuliegen, auch wenn es sich vielleicht bei genauerer Betrachtung auf nicht-relationale Tatsachen reduzieren läßt, etwa wie nach Sellars das Haben einer Bedeutung auf die Eigenschaft, eine gewisse Rolle zu spielen.

⁴¹ Für den Unterschied in Beschreibungen ist das Relatum des Bezogenseins verantwortlich; das heißt aber nicht, daß das Relatum Ursache von kognitiven Aktivitäten sein muß, sondern Ursache kann der Zustand sein, auf das Feld bezogen zu sein. Damit erledigen sich Einwände gegen Theorien, nach denen Felder Entitäten sind, die schwerlich als kausale Faktoren auftreten können.

daß das Feld sich in einer bestimmten physisch-räumlichen Beziehung *Vor*² zu meinen Augen befindet. Nicht nur sollen die Felder keine Gegenstände im physischen Raum sein, sondern die Angabe ‚vor meinen Augen‘ verfehlt das Thema, wenn es um eine Beschreibung des *Feldes* geht. Ähnlich kann der Punkt von (2) nicht sein, daß sich die Partien meines visuellen Feldes buchstäblich an Orten des gesehenen physischen Raumes befinden. Sicherlich muß Castañeda in dem beschriebenen Fall die Positionen des Feldes als mit physischen Raumpositionen korreliert betrachten. Doch selbst das ist nicht wesentlich für Felder; denn nur in veridischer Wahrnehmung sollen sich perzeptueller und physischer Raum an anderen Stellen als dem Feldursprung überlappen.⁴²

Ich möchte Deutungen der beiden Teilaussagen vorschlagen, die ich insgesamt als die *erste Deutung* bezeichne. Sie paßt nach meiner Beurteilung zu Castañedas eigener expliziter Theorie von Wahrnehmungsfeldern, und es leuchtet auf den ersten Blick durchaus ein, sie als phänomenologischen Befund auszugeben. Die erste Deutung ist auf doppelte Weise reizvoll: Erstens findet sich in W. Sellars ein Theoretiker, der das, was man als Wahrnehmungsfeld ausmachen kann, tatsächlich letztlich mit einem Komplex von Gehirnereignissen identifiziert, und der die Charakteristika von Wahrnehmungsfeldern, die sich aus der starken Deutung ergeben, selbst anerkennt und theoretisch umzusetzen versucht. Ich werde allerdings versuchen zu zeigen, daß eine derartige Theorie darin nicht erfolgreich sein kann. Der zweite reizvolle Aspekt besteht darin, daß Castañedas eigene Theorie meiner Einschätzung nach diese Charakteristika ebensowenig umsetzen kann. Das Ergebnis wird sogar sein, daß die vermeintlichen Charakteristika gar nicht zugleich auf Wahrnehmungsfelder zutreffen *können*, daß man als Konsequenz am besten an dem zu Teilsatz (1) gehörenden Charakteristikum festhält und das zu (2) gehörige aufgibt. Während sowohl Castañeda als auch Sellars beide Charakteristika von Wahrnehmungsinhalten vertreten, stellt am Ende die Notwendigkeit, das zweite fallen zu lassen, für Castañedas Theorie ein größeres Problem dar als für Sellars‘. Ich werde dann in Unterabschnitt 3 eine zweite Deutung von Castañedas Argumentation entwickeln, die zusammen mit einigen Zusatzüberlegungen zur räumlichen Struktur von Feldern tatsächlich gegen Theorien vom sellarsschen Typ einsetzbar ist.

Die erste Deutung der Aussagen (1) und (2) ergibt sich aus den folgenden beiden Überlegungen:

Zu (1): Wie könnte die Rede von mir, sieht man einmal von meinen Augen ab, überhaupt für die Beschreibung des Feldes relevant sein?⁴³ Offenbar nur, wenn ich irgendwie zum Feld gehöre. Das ergibt tatsächlich Sinn, da ich mich zumindest bei geistiger Gesundheit und sofern ich mir überhaupt entsprechende Fragen stelle grundsätzlich mit etwas in jedem Feld identifi-

⁴² Siehe *PBS*, S. 309, (VS.12.).

⁴³ Ich unterstreiche hier und im folgenden beim Pronomen der ersten Person singular den ersten Buchstaben, wenn ich es nicht verwende, um von mir als Autor rede. Ich möchte so einerseits Verwirrung und andererseits komplizierte quasi-indexikalische Konstruktionen à la ‚Man kann in der-und-der Situation von sich sagen, daß man* ...‘ vermeiden.

ziere, das ich erfahre, nämlich mit dem Inhaber der *Hier*-Position des Feldes.⁴⁴ Allerdings ist fragwürdig, ob gerade in dem Sinn, in dem ich zum Feld gehöre, sich das Feld zur Gänze *vor mir* befindet. Soweit es um die Wahrnehmung der äußeren Sinne geht, sind jedoch die inhaltlich interessanten Partien des Feldes andere als die *Hier*-Region; von ihnen kann ich rein auf das Feld bezogen sagen, sie seien *vor mir*. Den Umstand, daß Felder gewissermaßen von Natur aus eine Position in sich auszeichnen, die der Wahrnehmende mit der Position identifizieren muß, an der er* sich befindet, bezeichne ich als die *interne Perspektivität* der Felder.

Zu (2): Daß das Feld über die physische Umgebung ausgebreitet ist, kann man im Sinne eines phänomenologischen Befundes so verstehen, daß es *per se* so beschaffen sein muß, daß in veridischer Wahrnehmung ein solches großflächiges Überlappen möglich ist. Da der den Wahrnehmenden umgebende Raum ein dreidimensionales System von Positionen ist, beinhaltet das, daß auch das visuelle Feld eine dreidimensionale räumliche Struktur aufweisen muß. Ich denke dementsprechend, die Rede vom Ausgebreitetsein formuliert den Umstand, daß das Feld nicht nur *Tiefe* besitzt, indem seine Inhalte irgendwie vom Standpunkt des Wahrnehmenden abgerückt erscheinen; vielmehr ist es ein wirklich dreidimensionales System, besitzt also nicht bloß *Tiefe*, sondern *Volumen*. Diesen Befund bezeichne ich als die *voluminöse Dreidimensionalität* der Felder.

Insgesamt haben sich drei angebliche phänomenologische Befunde ergeben:

- (D0) inhaltliche Eigenständigkeit der Felder
- (D1) interne Perspektivität der Felder
- (D2) voluminöse Dreidimensionalität der Felder

Die beiden angeblichen phänomenologischen Befunde lassen sich so verstanden gegen jemanden, der das Feld für ein System aus Gehirnereignissen hält, nicht mit der simplen, aber auch unplausiblen Stoßrichtung einsetzen, etwas, das wenigstens zum Teil vor den Augen des Wahrnehmenden liege und über die Umgebung ausgebreitet sei, könne sich nicht zur Gänze in seinem Gehirn befinden. Ich werde in der folgenden Sektion versuchen herauszufinden, auf welche Weise sich die Befunde in einer Theorie der Wahrnehmungsfelder umsetzen lassen. Dazu werde ich zuerst mit Sellars' Theorie experimentieren, die ein geeignetes Angriffsziel für Castañeda darstellt.

2.b Die interne Perspektivität der Felder besteht darin, daß sie bei einer Objektivierung ihrer Inhalte zugleich den Standpunkt des Wahrnehmens festlegen.

Da es besonders auf Datum (D1) ankommt, charakterisiere ich die interne Perspektivität der Felder zunächst auf etwas andere Art. Angenommen man befindet sich in folgender Situation:

⁴⁴ Siehe *PBS* Klausel VS.11., S. 309: „... there is a demonstrative particular ... which is the representation of *S* [d.i. des Wahrnehmenden; RB] as occupying the Origin ... Such demonstrative particular is of course *S*'s I.“ (Zur Zeit der späten Selbstbewußtseinsaufstände hätte Castañeda diese Gestaltung wohl zumindest nicht schlichtweg das Ich des Wahrnehmenden genannt.) Schon gemäß der Stelle in *PBS* muß die Selbigkeit zwischen *mir* und dem Objekt an der *Hier-Jetzt*-Position nicht immer aktuell gedacht werden, sondern es genügte eine entsprechende dispositionale Einstellung.

Man sitzt mit ein wenig Abstand vor einem Schreibtisch, der eine weiße Tischplatte und schwarze runde Beine besitzt, und blicke schräg von oben darauf. Um sich über die Struktur des Feldes Aufschluß zu verschaffen, ist die Frage hilfreich, wie ein genaues objektives Korrelat des Feldes beschaffen sein müßte. Die Frage ist also, wie die objektive Welt beschaffen sein muß, wenn genau dem, was das visuelle Feld darbietet, etwas in der Welt entspricht, d.h. von welcher Art von Szenerie man allein aufgrund des Erfahrens dieses Feldes günstigenfalls weiß, daß sie in der Welt existiert. Die Aufgabe läßt sich plastischer dahingehend formulieren, was für ein Modell man basteln müßte, um die Szenerie darzustellen. Offenbar berechtigt einen allein das gegebenen Feld nicht dazu, ein massives Modell von einem Schreibtisch in ein Szenariemodell zu stellen. Man müßte eher eine rechteckige Fläche installieren, die auf der einen Seite weiß angemalt ist und mit zwei einseitig schwarzen langen Röhrenhälften mit dem Modellboden verbunden ist. Allerdings tritt das Problem auf, daß auch die Unterseite der Modelltischfläche und die Innenseiten der Rohre irgendwie beschaffen sein muß. Man kann sie grau anmalen und mit einem Fragezeichen versehen, doch diese Gestaltung bedarf der Interpretation; sie hat einen völlig anderen Status als die Weiße der Oberseite und die Schwärze des Rohräußeren im Modell.

Das Problem scheint auf den ersten Blick zu sein, daß das System der den physischen Raum betreffenden Propositionen, von denen man auf der Grundlage meines visuellen Feldes überzeugt sein kann, eine bloß partielle Charakterisierung eines Ausschnittes des objektiven Raumes sind, während keine objektive Szenerie, die mit diesen Propositionen kompatibel ist, unvollständige Objekte einschließt. Aber mit dem Hinweis, die Feldinhalte wiesen eine Unvollständigkeit auf, welche ein objektives Korrelat naturgemäß nicht besitzen könne, ist der Punkt nicht richtig getroffen. Denn dann müßte jede einzelne derartige objektive Situation als umfassende, wenn auch überbestimmte Objektivierung des Feldes gelten können. Doch indem die Unvollständigkeit der Inhalte bei der Objektivierung beseitigt wird, geht eine im Feld enthaltene Information verloren. Es handelt sich um einen Aspekt der Struktur des Feldes, den man bei der Objektivierung nur wiedergeben kann, indem man zusätzlich zur Anfertigung eines Modells noch markiert, von welcher Stelle aus die Gegenstandsgruppierung betrachtet wird. Der vollständige Gehalt des Feldes muß demnach in der Art formuliert werden ‚so-und-so beschaffene Gegenstände in den-und-den räumlichen Beziehungen, *betrachtet von dieser Stelle aus*‘. Die Bezeichnung als *interne* Perspektivität ist deswegen angemessen: Das Feld selbst weist ein strukturelles Charakteristikum auf, das bei der Objektivierung nur umsetzbar ist, indem man zusätzlich zu einer passenden Szenerie im physischen Raum noch eine Standpunkt angibt, von dem aus die Szenerie erfahren wird.

2.c Sellars‘ Konzeption der Sinneseindrücke, die zu dem von Castañeda angegriffenen Theorientyp gehört, kann eine intern-perspektivische Tiefe von Feldern prinzipiell erklären.

Es ist vollkommen fair, Sellars‘ theoretische Vorschläge mit den Befunden der internen Perspektivität und der voluminösen Dreidimensionalität zu konfrontieren. Besonders in seinen späten Arbeiten hat er nämlich beide Punkte selbst hervorgehoben. Eine Wahrnehmungsepi-

sode schließt nach Sellars auf der nicht-begrifflichen Ebene den Aufbau eines Empfindungs-Bild-Modells ein, kurz Bild-Modell genannt.⁴⁵ Die Perspektivität ist für Sellars ein derart hervorstechendes Merkmal solcher Modelle, daß er in ihr den besten Beleg für die ‚transzendente Idealität der Bild-Modell-Welt‘ sieht.⁴⁶ Die voluminöse Dreidimensionalität erkennt er an, indem er darauf besteht, daß typischerweise auch solchen gegenständlichen Partien, die von anderen gesehenen Partien verdeckt werden, ein Moment im Bild-Modell des Wahrnehmenden entspricht, auch wenn es sich um kein Empfindungs-, sondern um ein imaginiertes Moment handelt.⁴⁷ Beispielsweise soll das weiße Innere eines gesehenen roten Apfels in Form von imaginierten ‚Weiß‘-Momenten des Bild-Modells ‚körperlich anwesend‘ sein.⁴⁸ Wichtig ist dabei, daß Sellars ausdrücklich von einer *vereinheitlichten* Bild-Struktur spricht.⁴⁹ Damit möchte er zweifellos betonen, daß die Empfindungs- und die Imaginationmomente nicht zu zwei getrennten Zustandssystemen gehören, sondern zu einem einzigen.

Ich habe die interne Perspektivität der visuellen Felder mithilfe des Konzeptes eines Modells im physischen Raum expliziert, das die gesamten Feldinhalte ‚objektivieren‘ soll. Die Art, wie in Sellars‘ Theorie Sinneseindrücke die räumliche Struktur des Wahrgenommenen repräsentieren sollen, läßt sich gut mit bezug auf meine Explikation diskutieren, da er komplexe Sinneseindrücke explizit als Analoga von bildartigen Repräsentationen der wahrgenommenen Arrangements von Gegenständen konzipiert.⁵⁰ Der Kommentar zur positiven Analogie soll jedoch verhindern, daß der kategoriale Status der Bilder, nämlich komplexe Einzeldinge zu sein, auf die Sinneseindrücke übertragen wird. Da sich gezeigt hat, daß ein dreidimensionales Modell im physischen Raum die perspektivische Struktur der Felder gerade nicht ohne weiteres wiedergeben kann, empfiehlt sich *zuerst* der Versuch, möglichst plastisch Sinneseindrücke in grundsätzlich sellarsschem Sinn zu charakterisieren, die als neu kategorisierte Analoga von zweidimensionalen Bildern aufgefaßt werden können. Dann kann man *zweitens* erwägen, durch welchen Zusatz solche Sinneseindruckskomplexe zu perspektivischen Repräsentationen räumlicher *Tiefe* werden können. Falls sich ein solcher Zusatz angeben läßt, wäre man Datum (D1) gerecht geworden. An *dritter* Stelle steht die Überlegung, ob sich die Konzeption so

⁴⁵ Siehe *Imagination* § 25, S. 236-37: „... perceptual consciousness involves the *constructing of sense-image models of external objects*.“

⁴⁶ Siehe *Imagination* § 28, S. 237: „The perspectival character of the image model is one of its most pervasive and distinctive features. It constitutes a compelling reason for the thesis of the transcendental ideality of the image-model world.“

⁴⁷ In der vollständigen Bezeichnung „sense-image model“ steht das „sense...“ für die Empfindungs- und das „image...“ für die imaginierten Momente.

⁴⁸ Siehe *Imagination*, §§ 12-16, S. 234-35: „... the quantity of red which is a constituent of the visual experience of the apple ... is actually or ... bodily present in the experience. ... an actual volume of white is present in the experience in a way which parallels the red. ... a volume of white apple flesh ... is present by virtue of being *imagined*.“

⁴⁹ Siehe *Imagination*, § 23, S. 236: „unified image-structure“.

⁵⁰ Siehe seine ursprüngliche Darstellung der analogischen Einführung von Sinneseindrücken in *EPM XVI*, wo nicht die wahrnehmbaren Dinge selbst, sondern innere Kopien („inner replicas“, S. 191) als Modell für Sinneseindrücke dienen.

erweitern läßt, daß Eindruckskomplexe zugleich perspektivische Tiefe und volle, voluminöse Dreidimensionalität repräsentieren können. Damit wäre auch Datum (D2) Rechnung getragen.

(i) *Sinneseindrücke als Analoga zweidimensionaler Bilder.* Ein zweidimensionales Bild enthält primitive Einzelne als Elemente, die zum einen jeweils einen Farbwert aufweisen und zum anderen untereinander in räumlichen Beziehungen stehen. Die Analoga der Bildelemente sollen Zustände, genauer Zustandstypen sein. Die Analoga der Farbwerte und Beziehungen müssen irgendwelche allgemeineren Klassifikationen dieser Zustände sein. Eine recht simple Umsetzung der Analogie ergibt sich, wenn man annimmt, daß es im Gehirn eine bestimmte Oberfläche gibt, auf der Nervenzellen in bestimmte Zustände treten können, die den Farbwerten korrespondieren. Spezifische Zustände, die einzelnen Elementen des Bildes entsprechen, können dann als Tripel $\langle x, y, f \rangle$ dargestellt werden, worin $\langle x, y \rangle$ zweidimensionale Koordinaten für eine Position auf der Oberfläche und f einen spezifischen Nervenzustand bezeichnen, der einem Farbwert entspricht. Man kann f ganz neutral als Farbzustand bezeichnen. Daß sich jemand im Zustand $\langle x, y, f \rangle$ befindet, besagt demnach, daß die Nervenzellen an $\langle x, y \rangle$ sich im Farbzustand f befinden. Da das System der Zustände für jedes Paar $\langle x, y \rangle$ nur einen Farbzustand f zuläßt, so wie ein Foto an jeder Stelle nur einen Farbwert aufweisen kann, kann man den Farbzustand als Funktion von $\langle x, y \rangle$ schreiben. Die Zustände des Systems sind daher von der Art $\langle x, y, f_{xy} \rangle$.

(ii) *Erweiterung ‚zweidimensionaler‘ Sinneseindrücke um eine Tiefendimension.* Damit das Zustandssystem räumliche Tiefe darstellen kann, muß es einen weiteren Parameter erhalten. Die an einer Stelle $\langle x, y \rangle$ der Oberfläche befindlichen Nervenzellen könnten zusätzlich zum Farbzustand f_{xy} in einen gewissen Zustand r treten, der die korrespondierende Farbqualität räumlich abgerückt erscheinen läßt. Wenn das System der r -Werte eine Metrik besitzt, kann es in etwa die Entfernung der gesehenen Oberflächen vom Betrachter repräsentieren. Wie bei den Farbzuständen kann einer Stelle $\langle x, y \rangle$ nur ein einziger derartiger Tiefenzustand korrespondieren, so daß ein Gesamtzustand in der Form $\langle x, y, r_{xy}, f_{xy} \rangle$ notiert werden kann. Doch mit den bisherigen Erläuterungen wird diese Konzeption der Perspektivität noch nicht gerecht. Eine variierende Verteilung von Tiefenzuständen über die Stellen $\langle x, y \rangle$ kann vielleicht eine interessante Wölbung des gesehenen Farbmusters repräsentieren. Damit ist allerdings noch nicht festgelegt, von welcher Seite aus das gewölbte Muster gesehen wird. Angenommen jedoch, zwei zusammenhängende Gebiete (1) und (2) der durch die x - und y -Koordinaten aufgespannten Oberfläche zeigten dieselbe Verteilung von Farbzuständen. Beispielsweise könnten zwei gleich große kreisförmige Ausschnitte der Oberfläche konstant mit dem Zustand $f^{\text{weiß}}$ besetzt sein, während außerhalb der Kreise andere Zustände exemplifiziert sind. Dabei kann der eine Ausschnitt durchweg den Tiefenzustand r_1 und der andere r_2 aufweisen. Wenn r_1 die eine weiße Kreisfläche weniger weit abgerückt erscheinen läßt als r_2 die andere, dann muß als das objektive Korrelat der Wahrnehmung eine Szenerie gelten, in der durch (1) repräsentierte Kreis tatsächlich kleiner ist als der durch (2) repräsentierte. Der Sinneseindrucks-komplex repräsentiert die Wahrnehmungssituation demnach als eine solche, in der der Stand-

punkt des Betrachters sich auf einer bestimmten Seite der gesehenen Szenerie befindet, nämlich an einer Stelle, von der aus Kreis (1) vor Kreis (2) liegt. Doch man kann zu Recht einwenden, das setze doch bereits voraus, daß die Hinzufügung von r_1 den einen Kreis als weniger weit weg repräsentiert, als die Hinzufügung von r_2 den anderen Kreis erscheinen läßt. Aber es könnten folgende Umstände vorliegen: Die Menge der möglichen Tiefenzustände besitzt unter der auf ihr existierenden Ordnungsrelation ein erstes Element r_0 . Dieses Element fügt im Kontrast zu den anderen dem Tripel $\langle x, y, f_{xy} \rangle$ jedoch keinen zusätzlichen Zustandsaspekt hinzu, sondern verlangt bloß, daß keiner der anderen Tiefenzustände vorliegt. Der Zustand $\langle x, y, r_0, f_{xy} \rangle$ wäre dann mit dem Zustand $\langle x, y, f_{xy} \rangle$ identisch. Ein Zustand $\langle x, y, f_{xy} \rangle$ läßt die f_{xy} -entsprechende Qualität sicherlich nicht irgendwo in der Tiefe des Raumes erscheinen, und es ist nicht unplausibel, daß er im Kontrast zu den anderen Zuständen $\langle x, y, r_{\neq 0}, f_{xy} \rangle$ die f_{xy} -Qualität als *hier* exemplifiziert repräsentiert. Tatsächlich ist für diese Lösung gar nicht wesentlich, daß die Menge der Tiefenzustände ein kleinstes Element besitzt. Sie muß nur einen natürlichen Nullpunkt besitzen, d.h. ein Element r_0 , so daß $\langle x, y, r_0, f_{xy} \rangle$ mit $\langle x, y, f_{xy} \rangle$ zusammenfällt. Obwohl es für die menschliche visuelle Wahrnehmung nicht wirklich so ist, mag ein Feld durchaus an einigen Stellen ‚nach vorne‘ und an anderen ‚nach hinten‘ gewölbt sein.

(iii) *Das Problem der Erweiterung zur voluminösen Dreidimensionalität.* Das unter (ii) skizzierte Zustandssystem kann vielleicht perspektivische Tiefe darstellen. Datum (D2) wird es jedoch noch nicht gerecht, da es jede Stelle $\langle x, y \rangle$ mit nur einem einzigen Tiefenzustand r_{xy} zu verknüpfen gestattet. Man könnte erwägen, eine Vielzahl solcher Zustandssysteme zu kompilieren, um das Gesamtsystem räumliches Volumen darstellen zu lassen. Aber wenn in der Formulierung von Datum (D2) von einem Ausbreitetsein die Rede ist, so ist zweifellos gemeint, daß die den verschiedenen Positionen des physischen Raumes korrespondierenden Positionen des Feldes als Positionen *einer* räumlichen Struktur repräsentiert werden. Nach der Kompilationskonzeption sind hingegen bloß eine Vielzahl von Feldern zusammenhanglos ineinander geschoben.

2.d Eine große Herausforderung für Sellars‘ Theorie ist es jedoch, die perspektivische Tiefe mit voluminöser Dreidimensionalität zu kombinieren.

Gesucht ist demnach eine Konzeption, nach der die Positionen in den verschiedenen Tiefen des Raumes als allesamt räumlich verbunden repräsentiert werden können. Sobald man diese Forderung erhebt, wird allerdings ein anderer Mangel deutlich. Die simple Art, wie bisher die Analogie zwischen den räumlichen Beziehungen der gesehenen Elemente und den Charakteristika der sie repräsentierenden Sinneseindrücke umgesetzt werden sollte, ist unhaltbar. Denn zwei Exemplifikationen von Farbzuständen f_1 und f_2 repräsentieren nicht einfach dadurch zwei die Qualitäten Q_1 bzw. Q_2 aufweisende Elemente als auf gewisse Weise räumlich aufeinander bezogen, daß die Exemplifikationen selbst an verschiedenen Positionen einer räumlichen Oberfläche auftreten, die mit x- und y-Koordinaten spezifizierbar sind. Für eine erfolgversprechende Konzeption gelten die folgenden Überlegungen:

Zunächst kann man sich noch einmal auf eine zweidimensionale Struktur beschränken. Wenn jemand unter Standardbedingungen eine Szenerie betrachtet, in der an zwei verschiedenen Stellen dieselbe Qualität Q exemplifiziert ist, so muß in ihm derselbe Q korrespondierender Farbzustand f^Q auf irgendeine Art zweifach exemplifiziert sein. Der Wahrnehmende muß gewissermaßen auf *eine* Weise f^Q sein und außerdem noch auf eine *andere* Weise f^Q sein. Das kann nicht einfach der Fall sein, indem er sich in zwei verschiedenen komplexen Zuständen $\rho_1 \wedge f^Q$ sowie $\rho_2 \wedge f^Q$ befindet, da $\rho_1 \wedge f^Q$ allein schon f^Q impliziert und so schon allein mit ρ_2 auch $\rho_2 \wedge f^Q$ impliziert.⁵¹ Ganz abstrakt formuliert sollte man vielmehr annehmen, daß es eine Menge E von möglichen Zuständen e gibt, in die der Wahrnehmende treten kann. Ferner gibt es zwei Mengen \mathbf{X} und \mathbf{Y} von Eigenschaften zweiter Stufe X und Y sowie eine Menge \mathbf{F} von Eigenschaften zweiter Stufe F . Die X , Y und F sind mögliche Eigenschaften der Zustände e . Idealisiert gilt dann folgendes:

- (a) Jeder Zustand e aus E besitzt je genau eine Eigenschaft aus \mathbf{X} , aus \mathbf{Y} und aus \mathbf{F} .
- (b) Für jeden Zustand e^* aus E gilt, daß die Tatsache, daß sich ein Wahrnehmender s in e^* befindet, impliziert, daß s sich für jede höherstufige Eigenschaft X aus \mathbf{X} und für jede Eigenschaft Y aus \mathbf{Y} in irgend einem Zustand e befindet, der X und Y besitzt.⁵²

Klausel (b) beseitigt die ursprüngliche Isolation der Zustände $\langle x, y, f_{xy} \rangle$: Jeder der Zustände e ist von Natur aus ein Element in einem System von Zuständen.

Um Datum (D2) gerecht zu werden, müssen die Tiefenzustände r , die in die bisherigen Zustände $\langle x, y, r_{xy}, f_{xy} \rangle$ eingehen sollten, nach der neuen Konzeption eine Entsprechung finden. Offenbar kann die Entsprechung nur in einer weiteren Menge \mathbf{R} von höherstufigen Eigenschaften R bestehen. Klausel (b) muß dann dahingehend erweitert werden, daß sich der Wahrnehmende für jedes Tripel $\langle X, Y, R \rangle$ in einem Zustand e befinden muß, der die Eigenschaften X , Y und R besitzt.

Die Frage ist, ob nach einer solchen Konzeption ein intern perspektivische und zugleich voluminöse Dreidimensionalität repräsentierender Komplex von Sinneseindrücken möglich ist. Orientiert man sich an der Konzeption, die dem System von Zuständen $\langle x, y, r_{xy}, f_{xy} \rangle$ eine intern perspektivische Tiefe zusprechen konnte, so gibt es ein Problem: Indem man das System der Zustände e zur Repräsentation voluminöser Dreidimensionalität befähigt, beseitigt man zugleich jede Entsprechung dessen, was in der Konzeption perspektivischer Tiefe den Tiefenzuständen r einen *natürlichen* Nullpunkt r_0 verschafft. Es gibt nach der neuen Konzeption keine zweidimensionale Struktur $\langle x, y, f_{xy} \rangle$, die durch Ergänzung eines Aspektes r_{xy} in die Tiefe gewölbt wird, wobei einer der Tiefenzustände, nämlich r_0 , einfach im Fehlen jeder Herauswölbung besteht. Denn um voluminöse Dreidimensionalität zu ermöglichen, muß jeder Zustand e durch je eine Eigenschaft aus \mathbf{X} , \mathbf{Y} und \mathbf{R} bestimmt sein. Man könnte meinen, für

⁵¹ Das Symbol „ ρ “ soll an räumliche Bestimmungen erinnern.

⁵² Wegen (a) besitzt dieser Zustand auch irgendeine Eigenschaft F aus \mathbf{F} ; doch nicht jedes F muß exemplifiziert sein.

die interne Perspektivität reiche es aus, daß es in \mathbf{R} einen unter der zugehörigen Ordnungsrelation ‚kleinsten‘ Zustand R_0 gibt; ein solcher kleinster Zustand könne nämlich nichts anderes repräsentieren als die *Hier*-Plazierung einer Qualität. Aber *erstens* ist es eher plausibel, daß die räumlich relevanten Repräsentationsmittel ohnehin begrenzt sind, daß wir also nicht unendliche Breiten und Weiten anschaulich repräsentieren können. Möglicherweise haben so alle drei Dimensionen \mathbf{X} , \mathbf{Y} , und \mathbf{R} ein ‚kleinstes‘ und ein ‚größtes‘ Element. Selbst wenn das sich nicht so verhält, zeigt die bloße Möglichkeit der beidseitigen Endlichkeit von \mathbf{X} , \mathbf{Y} , und \mathbf{R} , daß das ‚kleinste‘ Element in \mathbf{R} nicht *per se* eine *Hier*-Plazierung darstellt. *Zweitens* hat sich in der Diskussion der perspektivischen Tiefe des Systems der Zustände $\langle x, y, r_{xy}, f_{xy} \rangle$ gezeigt, daß nicht der Status des ‚kleinsten‘ Elementes wesentlich ist, sondern daß dieses r_0 mit dem *Fehlen* einer Erweiterung der Zustände $\langle x, y, f_{xy} \rangle$ zusammenfällt und durchaus ein teils ‚nach vorne‘, teils ‚nach hinten‘ gewölbtes Feld mit der internen Perspektivität vereinbar ist. Zur Beurteilung des vorgetragenen Experimentes, den drei Daten (D0) – (D2) in Sellars‘ analogisierender Konzeption von Sinneseindrücken gerecht zu werden, muß man folgendes sagen: Eine vollendete *reductio* hat sich sicherlich nicht ergeben. Aber ein Anhänger von Sellars‘ Auffassung sieht sich doch mit der beträchtliche Herausforderung konfrontiert, entweder eine ganz andere Umsetzung der Daten in ein System von Zuständen vorzuschlagen, die die Rolle von Sinneseindrücken spielen, oder die Struktur, die ich entwickelt habe, so zu spezifizieren, daß sich doch noch eine Repräsentation voluminöser perspektivischer Tiefe ergibt.

2.e Die Kombination von interner Perspektivität und voluminöser Dreidimensionalität stellt aber auch für Castañedas Auffassung eine gewaltige Schwierigkeit dar, da in einer Mannigfaltigkeit primitiv-einzeln Raumpositionen keine von ihnen per se als Ursprung ausgezeichnet sein kann.

Nachdem die Schwierigkeiten, den drei Daten gerecht zu werden, an einer Auffassung deutlich geworden sind, die eine Variante eines von Castañeda explizit abgelehnten Typs darstellt, gilt es zu prüfen, ob seine eigene Theorie sich dabei leichter tut. Datum (D0) setzt seine Theorie perfekt um, indem sie das bloße Vorkommen von Feldern mit der visuellen Erfahrung identifiziert. Datum (D2) setzt sie um, indem sie konstatiert, die den Feldern zugrunde liegenden perzeptuellen Räume seien dreidimensionale Mannigfaltigkeiten. In der Sellars-Diskussion hat sich gezeigt, daß gerade in dem Augenblick, in dem die Konzeption die Repräsentation voluminöser Dreidimensionalität erlaubt, die Schwierigkeiten auftreten, dem Datum der internen Perspektivität gerecht zu werden. Man sollte daher fragen, ob Castañedas geradlinige Umsetzung der voluminösen Dreidimensionalität nicht ebenfalls der Perspektivität im Weg steht.

Ich erinnere zunächst an zwei Resultate aus der Darstellung seiner Theorie der Felder:

- (i) Die Reduktion visueller Erfahrung auf das Vorkommen von Feldern ist allenfalls haltbar, wenn die perzeptuellen *Räume* dabei die eigentlich auftretende Realität bilden. Die Feldinhalte können ihren ontologischen Status, an einer physischen Raumzeitpo-

sition einfach aufzutreten, nur derivativ besitzen, indem sie in irgendeiner sehr speziellen und formal aus dem Rahmen der allgemeinen Gestaltungstheorie fallenden Relation zu Positionen eines perzeptuellen Raumes stehen.

- (ii) Der Ursprung eines Wahrnehmungsraumes selbst muß nach Castañedas Konzeption in Eigenschaften einer speziellen Sorte eingehen, nämlich in die Eigenschaften der Art *sich in R befinden zum Hier-Jetzt*[s, p, t]. Das muß jedenfalls für *Hier*-Gestaltungen gelten, da sonst ein Regreß droht; und wenn man das zuläßt, ist es die einfachste und theoretisch einheitlichste Konzeption, daß auch in andere demonstrativen Gestaltungen, die Inhalte von Feldern sind, jeweils eine Eigenschaft dieser Sorte eingeht.

Aufgrund Resultat (i) ist es unausweichlich, daß, wenn die Felder eine interne Perspektivität aufweisen sollen, die perzeptuellen Räume selbst dieses Charakteristikum besitzen müssen. Denn die Perspektivität ist etwas derart Manifestes und ‚Gegebenes‘, daß die räumliche Mannigfaltigkeit als die eigentlich vorkommende Realität an einem Feld dem Feld mit seinen Inhalten diese Struktur vorgibt und sie nicht etwa erst dadurch hinzutritt, daß der Raum um Inhalte erweitert wird. Ähnlich erfordert Punkt (ii), daß im Wahrnehmungsraum selbst bereits die Ursprungsposition *Hier-Jetzt* ausgezeichnet ist, die einheitlich in Eigenschaften der Art *sich in R zu Hier-Jetzt*[s, p, t] *befinden* oder jedenfalls in die konstitutive Eigenschaft von *Hier*-Gestaltungen eingeht. Aber man kann gar nicht begreifen, was es heißen soll, daß ein System räumlicher Positionen, die primitive Einzelne sind, eine der Positionen *per se* als Ursprung auszeichnet. Wie an der Überlegung zu dem dreidimensionalen Modell eines Schreibischen deutlich geworden ist, verhält sich jedenfalls kein Ausschnitt des physischen Raumes derartig, sofern man ihn als Mannigfaltigkeit primitiver Einzelner auffaßt. Perzeptuelle Räume, die Systeme primitiver Einzelner sind, wären solchen physischen Raumgebieten kategorial so gleich, daß man dieses negative Ergebnis hinsichtlich physischer Räume auf perzeptuelle übertragen muß.

Einen zusätzlichen Aspekt in Castañedas Charakterisierung perzeptueller Felder muß man allerdings berücksichtigen. In seinen Prinzipien für die visuellen Felder postuliert er bestimmte Koordinatensysteme für die visuellen Räume. Seine zentralen Angaben lauten, (a) Raum und Zeit eines visuellen Feldes hätten eine Ursprungsposition [„point of Origin“] für ihr natürliches Koordinatensystem, nämlich ein polares System, das mit Entfernungen vom Ursprung und Winkeln arbeitet, die von vom Ursprung ausgehenden Linien gebildet werden;⁵³ und (b) der visuelle Raum, der jedem visuellen Feld zugrunde liegt, sei ein endliches oder unbegrenztes [„indefinite“] System von Vektoren mit einer *natürlichen* Ursprungsposition [„point of origin“]; diese Vektoren und ihre Winkel konstituierten einen intern organisierten Raum.⁵⁴ In (a) unterscheidet er klar den Raum (und die Zeit) selbst von seinem Koordinatensystem. Daß es sich um Polarkoordinaten handeln soll, scheint zum Gedanken der internen Perspektivität zu passen. Aber erstens legt die Art des Koordinatensystems nicht die

⁵³ Siehe *PBS*, S. 308, (VS.3.).

⁵⁴ Siehe nahezu wörtlich *PBS*, S. 305.

Struktur des damit beschriebenen Raumes fest, da grundsätzlich eine Umrechnung in ein System anderer Art möglich ist. Zweitens setzt das Koordinatensystem, wenn es die Perspektivität des Feldes bestimmen soll, bereits voraus, daß die räumliche Mannigfaltigkeit *per se* eine ihrer Positionen als Ursprung des Systems auszeichnet. Formulierung (b) irritiert, indem sie wörtlich genommen den visuellen Raum mit einem Vektorensystem *identifiziert*. Daß jedoch zusätzlich noch eine Ursprungsposition gefordert und die schwächere Formulierung folgt, Vektoren und Ursprung *konstituierten* nur den Raum, zeigt, daß Castañeda auch hier zwischen Raum und Koordinatensystem unterscheidet und unter den Vektoren eher die im System möglichen Koordinaten als die Elemente des Raumes selbst versteht.⁵⁵

2.f Tatsächlich erweisen sich interne Perspektivität und voluminöse Dreidimensionalität grundsätzlich als nicht zusammen realisierbar, so daß die erste Deutung von Castañedas antireduktionistischer Argumentation sachlich nicht haltbar ist; das mildert jedoch die Schwierigkeiten für seine Theorie der Felder nicht.

Nach diesen desaströsen Ergebnissen des Versuchs, den Befunden (D0), (D1) und (D2) allesamt mit zwei ganz verschiedenen Theorien gerecht zu werden, empfiehlt es sich, die Befunde selbst noch einmal zu begutachten.

(D0) steht so fest wie nur möglich. Denn zum einen ist es gar kein spezifisches Datum *über* das betrachtete Phänomen, sondern nur ein Ausdruck dafür, daß man es richtig identifiziert hat. Zum anderen aber kann man anhand des möglichen Umgangs der diskutierten Theorien mit (D1) erkennen, wie irregeleitet es wäre, (D0) aufzugeben. Man könnte in diesem Fall nämlich etwa in Castañedas Theorie (D1) dadurch gerecht zu werden versuchen, daß man visuelle Felder mit schlichtweg vorkommenden dreidimensionalen Systemen primitiver Einzelner identifiziert, wobei die Einzelnen irgendwie auf qualitative Inhalte bezogen sind. Dann könnte man annehmen, die Perspektivität käme dadurch in die Wahrnehmungsepisode hinein, daß der Wahrnehmende in eine spezielle Beziehung zu einem bestimmten kleinen Gebiet in dem System tritt. Verhielte es sich jedoch derartig, so könnte man im Prinzip nacheinander zu verschiedenen Gebieten des Feldes (oder auch bloß strukturell und inhaltlich völlig gleichartiger Felder) in diese Beziehung treten, gewissermaßen in ihnen herumwandern und *ein und dasselbe Feld* unter verschiedenen Perspektiven erfahren. Das ist gewiß nicht die Art, wie unsere Wahrnehmung beschaffen ist.

⁵⁵ Daß ein System von Vektoren in der Weise primitiver Einzelner schlichtweg irgendwo vorkommt, wäre auch sachlich kaum die erste Wahl. Doch fairerweise erwähne ich, daß D. Lewis einmal erwägt, Raumzeitpunkte könnten nicht nur interne („intrinsic“) Eigenschaften exemplifizieren, sondern an ihnen könnten punktgroße Stücke von Materie *oder von Feldern* positioniert sein. Er nennt als Beispiele neben einigen Skalarfeldern auch die Feldstärke und meint vermutlich die elektrische oder magnetische, also jedenfalls ein Vektorfeld. (*Plurality*, S. 14). Doch es fällt schwer, das Vorurteil abzulegen, Vektoren seien abstrakte Gegenstände. Ich vermag aus Lewis' Erwägung jedenfalls keine brauchbare Auffassung von Castañedas Feldern zu entwickeln.

Steht der fundamentale Status von (D0) fest, so kann man auch an der internen Perspektivität (D1) nicht rütteln. Wie sie auch immer genau bestimmt werden muß:⁵⁶ ohne Zweifel weisen die Felder eine interne Einseitigkeit auf.

Anders steht es hingegen mit der voluminösen Dreidimensionalität (D2). Sie zu negieren führt keineswegs zu völligen Kuriositäten; vielmehr besitzt (D2) in der Annahme einer bloßen räumlichen *Tiefe* der visuellen Felder eine diskutabile Alternative. Tatsächlich glaube ich, daß (D2) mit (D1) gar nicht vereinbart werden *kann*.

Am Beispiel von Sellars' rosafarbenem Eiswürfel möchte ich versuchen, den Punkt möglichst plastisch zu erläutern. Es kommt jetzt nicht auf Sellars' Auffassung vom Status der Bild-Modelle an; ich verwende Sellars Konzept solcher Modelle hier nur stellvertretend für beliebige Konzepte von voluminös-dreidimensionalen Feldern. Es ist also völlig offen gelassen, ob solche Modelle komplexe physische Ereignisse oder irreduzible geistige Vorkommnisse sind. Im Beispiel sieht jemand den halbdurchsichtigen rosafarbenen Eiswürfel; in etwas ausgedünnten Begriffen gesprochen handelt es sich um ein würfelförmiges Volumen von (halbtransparentem) Rosa. Nach Sellars ist in der Wahrnehmung nicht bloß das Rosa der gesehenen Würfeloberfläche, sondern auch das des Würfelinneren ‚körperlich anwesend‘ [bodily present], nämlich in Form eines entsprechenden Momentes in dem ausgebildeten Bild-Modell [image-model]. Das hängt nicht an der Durchsichtigkeit des Würfels; sondern ganz ähnlich stünde es mit dem weißen Inneren eines an der Schale roten Apfels, nur daß das entsprechende Moment des Bild-Modells gänzlich imaginiert, doch nichtsdestotrotz ‚körperlich anwesend‘ wäre. Ich möchte zusätzlich annehmen, daß der Eiswürfel auf einem ansonsten leeren weißen Teller liegt. Sicherlich korrespondieren den unbedeckten Partien des Tellers kraftvolle ‚weiße‘ Momente des visuellen Bild-Modells. Die Frage ist, wie es sich mit der Partie verhält, auf der der Würfel liegt. Immerhin ist der Würfel halbdurchsichtig, und die unverdeckten weißen Tellerpartien dürften die imaginative Rekonstruktion des verdeckten Teils gut unterstützen. Wenn also dem weißen Inneren eines Apfels ein Moment des Bild-Modells entspricht, so erst recht und mit größerer Intensität der bedeckten Tellerpartie.

Ein vorbereitender Punkt ist, daß es schwer fällt, jemals auch nur ansatzweise ein einigermaßen stabiles qualitatives Element im eigenen visuellen Feld auszumachen, das einer bedeckten Partie eines Gegenstandes entspricht. Der eigentliche Punkt ist jedoch, daß man sich gar nicht ausdenken kann, wie ein der bedeckten Tellerpartie korrespondierendes ‚Weiß‘-Moment auftreten könnte, ohne daß das ‚darüber‘ liegende ‚Rosa‘-Moment *verschwindet*. Das bedeutet, daß das ‚oben‘ liegende ‚Rosa‘-Moment und das ‚bedeckte‘ ‚Weiß‘-Moment gar nicht zugleich in ein und derselben Empfindungs-Bild-Struktur enthalten sein können. Man kann sich etwa vorstellen, wir könnten, indem wir uns stark auf eine Position im visuellen Feld konzentrieren und einen geeigneten Befehl vor uns hinhin murmeln, die Position mit einer einfachen visuellen Qualität ‚füllen‘. Wir murmeln etwa „Weiß dorthin!“, und schon füllt sich die Posi-

⁵⁶ Ich denke, daß meine obigen Charakterisierungen sowohl treffend als auch weitgehend theorieneutral sind.

tion in voller Lebendigkeit mit paradigmatischer ‚Weiße‘. Man könnte so dem angeblichen Imaginieren der ‚verdeckten‘ Partien kraftvoll nachhelfen. Ich denke, es ist offenkundig, daß das Feld einfach keine bisher nahezu ‚leere‘ Position ‚hinter‘ dem ‚rosa Würfel‘ bereithält, die wir mit kraftvoller ‚Weiße‘ füllen können, ohne an dem kraftvollen ‚Rosa‘ davor etwas zu ändern. Sellars‘ Idee einer voluminös-dreidimensionalen *und* intern perspektivischen Bild-Struktur ist *unrealisierbar*; das fällt nur solange nicht auf, wie man sich mit dem Hinweis tröstet, die imaginierten ‚verdeckten‘ Momente des Modells seien nicht lebendig und kraftvoll genug, um per Reflexion so eindeutig registrierbar zu sein wie die Empfindungsmomente. Diese kleine lokal-phänomenologische Überlegung hat so wenig Gebrauch von speziellen Annahmen über Bild-Modelle gemacht, daß sie zusammen mit dem Scheitern der Versuche, à la Sellars oder à la Castañeda eine entsprechende Theorie zu formulieren, den Schluß zuläßt, daß voluminöse Dreidimensionalität und interne Perspektivität grundsätzlich nicht vereinbar sind.

Für Castañedas Auffassung der visuellen Felder stellt dieses Ergebnis jedoch ein großes Problem dar. Es bedeutet nämlich keineswegs für jeden theoretischen Versuch eine Entlastung, wenn man (D2) aufgibt. Sondern sobald man Castañedas Auffassung so modifiziert, daß sie die voluminöse Dreidimensionalität nicht mehr umsetzt, beraubt man sie zugleich der Ressourcen, um der internen Perspektivität (D1) gerecht zu werden. Denn die Modifikation kann nur darin bestehen, daß man anstelle eines dreidimensionalen Systems primitiv-einzeln räumlicher Positionen ein nur noch zweidimensionales System annimmt. Das Problem ist, wie ein derartiges zweidimensionales System eine *interne* Perspektivität aufweisen können soll. Zum einen wäre dafür ohne Zweifel erforderlich, daß sich die zweidimensionale Gesamtheit von Positionen als vom Standpunkt des Wahrnehmenden abgerückt präsentiert. Für dieses Abgerücktsein steht in Castañedas Theorie aber nur die Konzeption zur Verfügung, daß das Feld selbst eine Hier-Jetzt-Position enthält und die Positionen der zweidimensionalen Gesamtheit zu ihr in gewissen räumlichen Beziehungen stehen, die jedenfalls die Identität der Relata ausschließen. Doch wenn das Feld selbst nichts weiter als diese zweidimensionale Gesamtheit ist, dann kann es *in ihm* keine solche Hier-Jetzt-Position geben. Zum anderen muß man zwar zugestehen, daß ein zweidimensionales Positionensystem wohl *per se* gewisse Herauswölbungen und Einbuchtungen enthalten kann.⁵⁷ Doch auch ein so ausgeformtes zweidimensionales Feld legt in keiner Weise fest, von welcher Seite aus seine Entsprechung im physischen Raum betrachtet wird, folglich erst recht nicht in einer spezifischeren Weise, wo sich der Standpunkt des Betrachters relativ zu der physischen Entsprechung des Feldes sein muß.

⁵⁷ Siehe etwa die Darstellung von L. Sklar in *Spacetime*, II.B.4, S., 27-42.

3. Zweite Deutung: Unterschiedliches räumliches Verhalten der Feldelemente und ‚meiner‘ Gehirnereignisse zu mir

3.a Nach einer zweiten Deutung schließt Castañeda daraus, daß sich die Feldelemente in bestimmter Weise zu mir verhalten, während ‚meine‘ Gehirnereignisse es nicht tun, auf deren Verschiedenheit.

Die beiden der ersten Deutung zugrunde liegenden Teilaussagen Castañedas lauteten:

- (1) „Meine Erfahrung jedoch findet vor meinen Augen statt“,
- (2) „ausgebreitet über das Stück des physischen Raumes, das die Gegenstände enthält, die ich sehe.“

Da die sich aus der ersten Deutung ergebenden Charakteristika von Feldern sich einerseits partiell als unhaltbar erweisen und andererseits auch noch nach einer entsprechenden Korrektur Castañedas eigene Auffassung in Schwierigkeiten bringen, liegt es nahe, eine Deutung zu suchen, die gezielt gegen Theorien des sellarsschen Typs einsetzbar ist.

Die simple Lesart von Teilsatz (1), daß die Elemente des visuellen Feldes sich buchstäblich an verschiedenen⁵⁸ vor meinen Augen liegenden Positionen des physischen Raumes und folglich nicht im Gehirn befinden, leuchtet weder sachlich ein, noch kann sie angesichts von Castañedas eigener Theorie intendiert sein. Man kann es jedoch mit einer Abschwächung versuchen, deren Grundidee sich so formulieren läßt: Die Elemente meines visuellen Feldes sind auf eine gewisse Weise ‚vor meinen Augen‘; die Ereignisse in meinem Gehirn sind auf keine Weise ‚vor meinen Augen‘; also sind die Elemente meines Feldes nicht mit irgendwelchen meiner Gehirnereignisse identisch. Ich versuche eine genauere Darstellung in vier Schritten i-iv:

Schritt i: Unabhängig von der Frage, ob visuelle Felder Komplexe von Gehirnereignissen sind und als solche Positionen im physischen Raum einnehmen oder ob sie Entitäten ganz anderer Art sind, deren Elemente keine physisch-räumlichen Positionen einnehmen, kann man festhalten: *Erstens* sollen wenigsten in der veridischen Wahrnehmung Feldelemente und physische Positionen der Umgebung des Wahrnehmenden einander zugeordnet sein, so daß sich Feld und Umgebung in nennenswertem Ausmaß ‚überlappen‘. *Zweitens* stehen die Elemente des Feldes untereinander auf irgendeine Weise in räumlichen Beziehungen, und ebenso stehen die Positionen der physischen Umgebung untereinander in räumlichen Beziehungen. *Drittens* ist die Korrelation von Feldelementen und Umgebungspositionen von anderer Art als das räumliche Bezogensein der Feldelemente einerseits und der Umgebungspositionen andererseits untereinander. *Viertens* manifestiert sich letzteres insbesondere darin, daß in einer durchgängig illusorischen Wahrnehmung von einer Korrelation von Feld und Umgebung keine Rede sein kann, während das Bezogensein innerhalb des Feldes wie auch unter den Umgebungspositionen bestehen bleibt. Das leuchtet sowohl ein, wenn Felder komplexe Gehirnereignisse sind, als auch dann, wenn sie Systeme primitiver Einzelner sind. *Fünftens* kann

⁵⁸ Daß es sich um eine Vielfalt solcher Positionen handelt, nimmt etwas von Teilsatz (2) auf.

man daher sagen, daß Feldelemente einerseits und Umgebungspositionen andererseits *ihre natürliche Weise* besitzen, in räumlichen Beziehungen zu stehen. Feldelemente stehen auf ihre natürliche Weise mit Elementen desselben Feldes in solchen Beziehungen, und Umgebungspositionen stehen auf ihre natürliche Weise mit anderen Positionen der Umgebung in räumlichen Beziehungen. Nicht aber stehen Feldelemente auf ihre natürliche Weise in räumlichen Beziehungen mit Umgebungspositionen, und diese stehen nicht auf ihre natürliche Weise in solchen Beziehungen zum Feld.⁵⁹

Schritt ii: Vor dem Hintergrund dieser Differenzierungen kann man in Castañedas Teilsatz (a) den folgenden phänomenologischen Befund ausgedrückt sehen: In der ihnen natürlichen Weise, in der die Feldelemente in räumlichen Beziehungen stehen, stehen sie auf jeden Fall nicht in der Beziehung des Am-selben-Ort-Seins-wie zu mir. Sofern man eine bestimmtere Beziehung angeben kann, sind sie in ihrer natürlichen Weise *vor mir*.

Schritt iii: Aber Ereignisse in meinem Gehirn stehen *in ihrer natürlichen Weise*, in räumlichen Beziehungen zu stehen, sehr wohl in der Beziehung des Am-selben-Ort-Seins-wie zu mir, und jedenfalls befinden sie sich nicht *vor mir*.

Schritt iv: Gehirnereignisse besitzen daher eine Eigenschaft nicht, die die Feldelemente ihrer phänomenologischen Inspizierung zufolge besitzen, nämlich die Eigenschaft, die durch die Formel „x steht in der für x natürlichen Weise, in räumlichen Beziehungen zu stehen, nicht in der Beziehung des Am-selben-Ort-Seins-wie zu mir“ ausgedrückt wird, und sind folglich nicht mit den Feldelementen identisch.

⁵⁹ Auf den ersten Blick kann die Rede von einer bestimmten Entitäten ‚natürlichen Weise‘, in räumlichen Beziehungen zu stehen, seltsam erscheinen: Entweder stehen sie in solchen Beziehungen oder nicht, mag man sagen. Ich habe als *eine* Möglichkeit, dieser Rede Sinn und Relevanz zu geben, Castañedas Theorie der Pluralität von Prädikationsformen im Blick, und zwar angewandt auf den folgenden Fall: Individuelle Gestaltungen, die zu solchen Bündeln gehören, die man mit gewöhnlichen physischen Gegenständen identifizieren kann, stehen untereinander sicherlich in räumlichen Beziehungen, indem in bezug auf sie bestimmte *konsubstantiative* Prädikationen wahr sind, wobei die paradigmatische und zentrale Variante der Konsubstantiation involviert ist. Doch auch Elemente von Wahrnehmungsfeldern, d.h. demonstrative Gestaltungen, und zu solchen Bündeln gehörige ‚objektive‘ Gestaltungen sollen in räumlicher Beziehung stehen können; sie sollen nämlich sicherlich am selben Ort sein können; sonst könnte von einer Überlappung perzeptueller Räume mit dem physischen Raum keine Rede sein. Während Castañeda ursprünglich in *PBS* für beide Fälle ein und dieselbe Konsubstantiation vorsah, unterscheidet er später eine *transkategoriale* Variante der Konsubstantiation für die Verknüpfung perzeptuell-demonstrativer Gestaltungen mit anderen. (Siehe *PerceptionHallerFS*, S. 293-296; *PeirceAufsatz*, bes. Abschnitt V. ‚Conclusion‘; *J/P-KünneAntwort*, S. 283-84.) Es gibt sicherlich andere Möglichkeiten, die ‚natürliche‘ Art, wie physische Dinge in räumlichen Beziehungen stehen, von der Art zu unterscheiden, wie ein Element eines Wahrnehmungsfeldes, und sei’s ein Gehirnereignis, sich am selben Ort wie die betrachtete Kuh auf der Wiese befindet. Es könnte sich um eine etwas andere Beziehung als die paradigmatische Beziehung handeln; oder die Weise der Prädikation im letzteren Fall ist tatsächlich modalisiert, etwa in der Form ‚MOD AmSelbenOrt²(Feldelement, Kuh)‘. Ich unterstelle nur, daß es *irgendeinen* solchen Unterschied gibt. Darüber hinaus soll die Redeweise offenlassen, daß die physischen Dinge und die Feldelemente vielleicht *verschiedene* natürliche Weisen besitzen, in räumlichen Beziehungen zu stehen. Solange man sich über die Natur des Feldes nicht im Klaren ist, sollte man nämlich nicht annehmen, daß die Feldelemente vom selben ontologischen Typ sind wie physischen Gegenstände.

Sofern es für die Nicht-Identität ausreicht, daß zwei Sachen sich in einer Eigenschaft unterscheiden, von welcher Art sie auch sein mag, dann scheint man gegen die Korrektheit der Argumentation nichts einwenden zu können.⁶⁰ Was die verwendeten Annahmen betrifft, so drängen sich drei Problematisierungen auf. Zwei von ihnen kann ich recht kurz in dieser Sektion erörtern. Die dritte jedoch führt in eine eigene Debatte über die anscheinend räumliche Struktur von Wahrnehmungsfeldern, die ich in den beiden folgenden Sektionen 3.b-3.c führen werde. In 3.d werde ich zur eigentlichen Diskussion der zweiten Deutung von Castañedas Argumentation zurückkehren.

Problem (a): Unterschied in der Verwendung von ‚ich‘ bezüglich Feld und Umgebungsraum. Der argumentative Umgang mit der Eigenschaft, die durch die Formel „x steht in der für x natürlichen Weise, in räumlichen Beziehungen zu stehen, nicht in der Beziehung des Am-selben-Ort-Seins-wie zu mir“ ausgedrückt wird, unterstellt, daß ich sowohl zum Bereich dessen gehöre, wozu Positionen der Umgebung in räumlicher Beziehung stehen können, speziell in der Beziehung des Am-selben-Ort-Seins-wie, als auch zum Bereich dessen, wozu sich Elemente meines visuellen Feldes in einer Weise räumlich verhalten können, daß feststeht, daß sie sich jedenfalls nicht am selben Ort wie ich befinden. Man kann aber bezweifeln, ob die Unterstellung zulässig ist, daß ich gewissermaßen sowohl in dem räumlichen System, zu dem meine physische Umgebung gehört, als auch in dem räumlichen System meines visuellen Feldes vorkomme. Darauf kann man jedoch entgegnen, die Argumentation erfordere keineswegs, daß ich als eine strikt identische Entität in beiden Systemen vorkomme. Es kann sein, daß das, worüber man mit Verwendungen von ‚ich‘ redet, ein System aus verschiedenen Teilen, Momenten oder Aspekten ist; man wird dem Bedenken hier wohl gerecht, wenn man zwei Aspekte unterscheidet, einen ‚weltlichen‘ und einen ‚feldlichen‘. Mit dieser Unterscheidung können die Gehirnereignisse eines Wahrnehmenden in ihrer natürlichen Weise in der Beziehung des Am-selben-Ort-Seins-wie zu dem weltlichen Aspekt dessen stehen, was er als ‚ich‘ bezeichnet; entsprechend können die Feldelemente sich in der ihnen natürlichen Weise so zum feldlichen Aspekt des mit ‚ich‘ Bezeichneten verhalten, daß jedenfalls ausgeschlossen ist, daß sie sich am selben Ort wie dieser Aspekt befinden. Mit dieser Aspektunterscheidung fällt die Differenz in den Eigenschaften der Gehirnereignisse und der Feldelemente demnach sogar noch schärfer aus.

Problem (b): Die Rede vom auf natürliche Weise räumlichen Verhältnis der Feldelemente zu mir ist unklar. Man kann jedoch etwas anderes für problematisch halten: Der Umstand, daß sich meine Gehirnereignisse ungefähr am selben Ort befinden wie ich bzw. der weltlicher Aspekt von mir, läßt sich einigermaßen klar konstatieren und formulieren. Wie ein Feld hingegen beschaffen sein muß, um eine interne Perspektivität aufzuweisen, ist bislang nicht klar. Daher kann man bemängeln, daß sich der Umstand, daß sich die Feldelemente in ihrer natür-

⁶⁰ Wenn ich recht sehe, sind die involvierten Eigenschaften sogar nicht-intensionaler, speziell nicht-modaler Art.

lichen Weise räumlich zu mir oder einem Aspekt von mir verhalten, nicht mit genügender Klarheit konstatieren und formulieren läßt. Angesichts der Schwierigkeiten, die Castañedas eigene Auffassung der Felder mit dieser perspektivischen Struktur hat, kann man jedenfalls nicht einfach sagen, der feldliche Aspekt dessen, was der Wahrnehmende ‚ich‘ nennt, sei ein Element wie die anderen Feldelemente und stehe zu ihnen in gewissen räumlichen Beziehungen, die die Identität der eingenommenen Positionen ausschließen. Das ändert jedoch nichts daran, daß die intern-perspektivische Struktur in dem abstrakten Sinn, den ich zu charakterisieren versucht habe, zweifellos vorhanden ist: Eine Objektivierung eines Feldes im physischen Raum muß nicht bloß verschiedene qualitative, etwa farbliche Bestimmungen von gegenständlichen Oberflächen enthalten, sondern darüber hinaus eine Angabe, von wo aus die Szenerie wahrgenommen wird. Für die Argumentation reichte es aus, wenn sich aufgrund der räumlichen Bestimmungen, welche die Feldelemente in ihrer natürlichen Weise des räumlichen Bestimmtheits aufweisen, etwas über ihr Verhältnis zu mir sagen ließe, das sich über das Verhältnis meiner momentanen Gehirnereignisse aufgrund ihres natürlichen räumlichen Bestimmtheits nicht sagen läßt. Daß das konstatierte Verhältnis von der Art ist, daß ein Aspekt von mir einfach ein Element des Feldes unter all den anderen ist, ist nicht erforderlich. Entscheidend ist vielmehr, daß etwas konstatiert wird, das wirklich nur durch solche räumlichen Bestimmungen der Feldelemente festgelegt ist, die sie in ihrer *natürlichen* Weise des räumlichen Bestimmtheits besitzen. Denn was die konstatierten Verhältnisse ausschließen müssen, läßt sich klar angeben: Es muß ausgeschlossen sein, daß das Feld tatsächlich ein System von Gehirnereignissen ist, die in ihrer natürlichen Weise des räumlichen Bestimmtheits in einer kleinen Region des physischen Raumes vorkommen, nämlich ungefähr an meiner physischen Raumposition, und daß mein sonstiger kognitiver Apparat diesen Ereigniskomplex nur in einer Weise behandelt, daß man einen Aspekt des Komplexes als Darstellung meiner physischen Raumposition ansehen kann.⁶¹ Das bedeutet jedoch, daß es eine Frage gibt, die grundlegender ist als die Frage, ob die Feldelemente ein besonderes räumliches Sichverhalten zu einem Aspekt von mir zeigen: Ein intellektuell entsprechend befähigter Wahrnehmender kann in einer phänomenologischen Reflexion sein visueller Feld identifizieren; wenn er es einfach als solches zu beschreiben versucht, wird er sich seiner Begriffe für räumliche Plazierungen, Formen und Verhältnisse bedienen; die Frage ist, ob die Elemente des Feldes wirklich räumliche Bestimmungen in ihrer natürlichen Weise, räumlich bestimmt zu sein, aufweisen, die einigermaßen den Beschreibungen des Reflektierenden entsprechen.⁶²

⁶¹ So könnte der Ereigniskomplex ein charakteristisches Muster aufweisen, wenn ich etwas Großes schnell auf mich zukommen sehe, und mein kognitiver Apparat könnte darauf in der begrifflichen Verarbeitung und in der Verhaltenssteuerung so reagieren, daß man sagen kann, er deute das Muster als ein ‚Auf-mich-Zukommen‘.

⁶² Die Betonung liegt hier nicht auf dem epistemischen Punkt, inwieweit man die räumliche Struktur des Feldes in einer detaillierten Beschreibung erfassen kann. Die Frage ist vielmehr, ob man überhaupt eine Argumentation mit der Grundannahme führen darf, daß das Feld in einer ihm natürlichen Weise eine räumliche Struktur besitzt. Mein Hinweis, daß es um diejenige Struktur geht, die in der Reflexion konstatierbar ist, soll nur die folgende nicht relevante Antwort ausschließen: Ein Feld, das mit einem komplexen Gehirnereignis identisch ist, besitze sicherlich in

3.b Die anscheinend räumlichen Beziehungen im visuellen Feld können nicht einfach die physisch-räumlichen Beziehungen sein, in denen Teile eines Komplexes von Gehirnereignissen untereinander stehen.

Eine dritte Problematisierung der Argumentation lautet daher, man dürfe nicht einfach annehmen, die anscheinend auf natürliche Weise räumliche Struktur des Feldes sei tatsächlich eine solche. Die Frage ist, wie sich mit der Auffassung, das Feld sei ein komplexes Gehirnereignis, der *Anschein* einer räumlichen Struktur erklären läßt. Grundsätzlich gibt es dabei zwei Möglichkeiten: *Entweder* man nimmt an, das komplexe Gehirnereignis besitze als solches eine physisch-räumliche Struktur; wenn das Feld räumlich erscheine, so liege das daran, daß es tatsächlich im physischen Raum ausgebreitet ist; doch die sich eventuell in einer phänomenologischen Inspizierung aufdrängenden Bestimmungen, etwa daß sich weite Gebiete des Feldes ‚vor mir‘ befinden, sind fehlerhaft. *Oder* man bestreitet dem Feld jede innere räumliche Strukturierung oder jedenfalls eine solche, die im mindesten der phänomenologisch zugänglichen Struktur entspricht, und erklärt den Anschein einer so inspizierbaren Raumstruktur zur Fehlauflassung.⁶³

Mit einem weiteren Blick auf Sellars‘ Theorievariante kann man zunächst eine Variante der ersten Konzeption ausprobieren: Die einzelnen identifizierbaren Elemente des Feldes sind tatsächlich verschiedene Gehirnereignisse, die über eine physisch-räumliche Fläche im Gehirn verteilt sind, also eine vielleicht gekrümmte, jedoch (so gut wie) zweidimensionale räumliche Mannigfaltigkeit; die räumlichen Tiefenphänomene bestehen in besonderen internen Charakteristika dieser lokalisierten Ereignisse. Das entspricht meinem allerersten Versuch in 2.c, eine sellarssche Konzeption von der räumlichen Tiefe von Feldern zu entwickeln. Wenn man beispielsweise in einem Augenblick ein visuelles Feld erfährt, das in seiner linken Hälfte eine kleine ‚rote‘ und in seiner rechten eine ‚grüne‘ Figur zeigt, dann sind dieser Konzeption zufolge die beiden Elemente zwei unabhängige, verschieden lokalisierte Gehirnereignisse,⁶⁴ das

natürlicher Weise räumliche Bestimmungen, nämlich solche, gleichgültig welche es sein mögen, die das Ereignis deshalb hat, weil es im physischen Raum vorkommt und vielleicht darin ausgebreitet ist.

⁶³ In beiden Fällen ist es angemessen, von einem *komplexen Gehirnereignis* zu sprechen. Nach der ersten Hypothese erscheint es wenigstens dann, wenn man sie in einer rohen Fassung vorbringt, spezieller angebracht, von einem *Komplex aus Gehirnereignissen* zu sprechen; denn nach dieser Hypothese setzt sich das Feld wirklich aus einer Pluralität einzelner Ereignisse zusammen, die über eine Region des physischen Raums verteilt sind. Demgegenüber kann man ein Ereignis komplex nennen, wenn auf es viele gut differenzierbare Bestimmungen zutreffen, so daß man von verschiedenen Momenten in dem Ereignis sprechen kann, ohne daß es jedoch Teile besitzt, die selbst Einzelereignisse sind, oder gar insbesondere solche, die an verschiedenen Orten geschehen. All das hängt davon ab, welchen ontologischen Status man Ereignissen zugesteht. In der folgenden Diskussion soll mein Wechsel zwischen der Verwendung von ‚komplexes Ereignis‘ einerseits und ‚Komplex von Ereignissen‘ oder ‚Ereigniskomplex‘ andererseits und entsprechend zwischen ‚Teilereignis‘ und ‚Moment eines komplexen Ereignisses‘ dem Unterschied zwischen beiden Hypothesen gerecht werden, ohne daß ich mich hinsichtlich des ontologischen Status von Ereignissen festlege.

⁶⁴ Ich sehe davon ab, daß die Figuren selbst schon ausgedehnt sind und die Elemente folglich jeweils schon Ereigniskomplexe sind.

räumliche Verhältnis zwischen ihnen, das man durch Aufmerksamkeit auf das Feld registrieren kann, ist nichts anderes als die relative physische Lokalisierung beider Ereignisse im eigenen Gehirn, besteht also beispielsweise darin, daß die beiden Ereignisse in einem Abstand von 6,7 cm auftreten.

Eine wichtige Frage ist dabei, ob jemand, der Feldelemente mit Gehirnereignissen identifiziert, auch der Ansicht sein muß oder vernünftigerweise sein sollte, daß es eine *interne*, nicht-relationale Bestimmung der betreffenden Ereignisse ist, Feldelemente zu sein. Zum einen ist recht klar, daß jedenfalls für Sellars die reinen Prozesse, die letztlich sensorische geistige Episoden sein sollen, dies einfach an sich sind und nicht erst aufgrund weiterer externer Bestimmungen. Zum anderen scheint mir eine Version der Identifizierung von Feldelementen mit Gehirnereignissen, die in einer Auseinandersetzung mit Castañedas phänomenologischen Aussagen über Wahrnehmungsfelder interessant ist, die Feldzugehörigkeit als interne Bestimmung ansehen zu müssen. Zunächst steht nämlich fest, daß nach einer solchen Auffassung Gehirnereignisse nicht mögliche Objekte des Erfahrens sind, die ähnlich wie die Sinnesdaten oder ‚Empfindbarkeiten‘ etwa bei G. E. Moore im Prinzip unerfahren existieren können und erst zu einem Geist oder etwas anderem in die Beziehung der ‚unmittelbaren Apprehension‘ treten müssen, damit sich ein Erfahren von ihnen ereignet.⁶⁵ Sondern die Gehirnereignisse sollen selbst die Erfahrungsereignisse sein, und ein unmittelbares Objekt sollen sie gar nicht haben. Wenn die betreffenden Ereignisse demnach die Eigenschaft, Feldelemente zu sein, nicht intern besitzen, dann ist das, was hinzutreten muß, damit sie es werden, keine Beziehung auf irgendetwas, durch die sie zu erfahrenen Objekten werden; sondern es muß sich um eine Einbettung in eine Struktur handeln, aufgrund derer sie selbst Erfahrungen, also Ereignisse des Erfahrens werden.

Das Problem, das ich dabei sehe, ist folgendes: Es scheint zwei entgegengesetzte Richtungen zu geben, in die eine Konzeption der hinzutretenden Struktur entwickelt werden kann, und beide Richtungen lassen es zweifelhaft erscheinen, ob man wirklich das Ereignis, das in die Struktur eingebettet ist, als Element eines Wahrnehmungsfeldes ansehen kann. In der einen Richtung liegen mögliche Konzeptionen, denen zufolge ein Ereignis sich dadurch als Feldelement qualifiziert, daß es eine für Feldelemente charakteristische Rolle spielt, die aber weitgehend von der internen Beschaffenheit des Ereignisses unabhängig ist. Damit meine ich nicht den Umstand, daß ein komplexer funktionaler Zustand grundsätzlich in den unterschiedlichsten Materialien realisierbar ist; sondern ich meine mögliche Konzeptionen, nach denen die relevante Rolle so unspezifisch ist, daß selbst in demselben Material und selbst dann, wenn die Art der Realisierung anderer Rollen weitgehend festliegt, fast jeder beliebige Zustand oder Ereignisse beliebiger Art, die in dem Material möglich sind, diese Rolle spielen können. Ich denke, wenn Ereignisse beliebiger Art durch die richtige funktionale Anbindung an ein komplexes funktionales System den gewünschten Status erwerben können, dann sollte

⁶⁵ Siehe etwa Moore, *StatusSenseData*, bes. S. 174-75, 180-183; Moore bevorzugt in dem Text den Terminus „sensible“ gegenüber „sense-datum“.

man nicht diese beliebigen Entitäten als Ereignisse des Erfahrens bezeichnen, die Elemente von Wahrnehmungsfeldern sind; sondern allenfalls kann es in dem funktionalen System eine Teilstruktur geben, die man als ein einzelnes Ereignis oder ein Einzelmoment des Erfahrens ansehen kann, etwa eine Teilstruktur, die eine besondere Sensitivität für mögliche Variationen des angebundenen Ereignisses zeigt.

In der anderen Richtung liegen mögliche Konzeptionen, denen zufolge die Bedingungen sehr anspruchsvoll sind, unter denen ein Ereignis so in einen vorliegenden Zustand eingebettet werden kann, daß es sich als Element eines Feldes qualifiziert. Der einbettende Zustand soll danach nur mit Ereignissen von ganz bestimmter Natur so zusammentreten können, daß ein Erfahrungsereignis stattfindet, welches als Element eines Wahrnehmungsfeldes erscheint. In einer solchen Situation sollte man jedoch nicht das eingebettete Ereignis als das Erfahrungsereignis ansehen, sondern allenfalls das Ganze aus dem Ereignis, das als eingebettetes konzipiert wird, und dem Vorliegen des einbettenden Zustands.⁶⁶ Diesen abstrakten Überlegungen zufolge mögen also in beiden Richtungen Konzeptionen liegen, die ein Ereignis nur kontingenterweise und aufgrund externer Bestimmungen als Erfahrungsereignis, das als Element eines Wahrnehmungsfeldes vorkommt, erscheinen läßt; aber bei genauerer Betrachtung ist gar nicht dieses eingebettete Ereignis selbst der plausibelste Kandidat für das relevante Ereignis des Erfahrens. Ich sehe nicht recht, wie sich an diesem Ergebnis etwas ändern sollte, wenn man konkretere und weniger eindeutig in einer der beiden Richtungen liegende Konzeptionen beurteilen müßte.⁶⁷

Vor diesem Hintergrund ist die Konzeption, derzufolge lokalisierte Gehirnereignisse einfach die Elemente von Feldern sind und im Feld gewissermaßen mitsamt ihren physisch-räumlichen Beziehungen untereinander vorkommen, jedenfalls in dieser rohen Fassung unhaltbar: *Erstens* ist nämlich die Eigenschaft eines Feld-Ereignisses, in 6,7 cm Abstand von einem weiteren Feld-Ereignis aufzutreten, sicherlich keine seiner internen Eigenschaften. Es fehlt also eine Erklärung, wieso sich die räumliche Beziehung der beiden Ereignisse in dem Feld bemerkbar machen sollte. Immerhin besitzen beide Ereignisse zahllose andere nicht-interne Eigenschaften, die sich nicht im Feld bemerkbar machen. *Zweitens* ist es, falls man sich auf diese Konzeption einläßt, plausibel, daß auch die Elemente von Feldern anderer Wahrnehmungsmodalitäten lokalisierte Gehirnereignisse sind. Dann finden jedoch ein bestimmtes visuelles Feld-Ereignis und ein auditives Feld-Ereignis ebenso sehr in einer bestimmten physisch-räumlichen Beziehung zueinander statt wie zwei visuelle Feld-Ereignisse. Die räumliche Beziehung zwischen Feld-Ereignissen verschiedener Modalität müßte sich ebenso als ein Feldcharakteristikum bemerkbar machen wie die zwischen Ereignissen derselben Modalität.

⁶⁶ Ich unterstelle hier, daß das Vorliegen eines solchen einbettenden Zustands, der aufgrund seiner eigenen Natur den Umfang der Ereignisse sehr stark einschränkt, die mit ihm kombinierbar sind und sich dadurch als Feldelemente qualifizieren, selbst ein einzelnes Gehirnereignis oder einen Teil eines solchen darstellt. Deshalb kann in einem solchen Fall auch das Ganze aus dem eingebetteten Ereignis und der einbettenden Struktur als ein Einzelereignis gelten.

⁶⁷ Ich muß allerdings einräumen, daß grundsätzlich etwas *in concreto* einleuchtend aussehen kann, was abstrakt betrachtet unmöglich.

Eine räumlich koordinierte synästhetische Wahrnehmung wie das Sehen-*cum*-Hören eines mit Blaulicht und Horn vorbeifahrenden Polizeiwagens wäre dann aber nur in der Weise möglich, daß Feld-Ereignisse verschiedener Modalitäten an derselben Stelle des Gehirns auftreten. Das darf man wohl ausschließen. *Drittens* könnten einzelne Ereignisse des ‚Feldes‘ ausfallen, ohne daß sich an den anderen etwas ändern müßte. Es könnte auch ein ganzer Streifen von Ereignissen derartig fehlen, daß zwei räumlich unverbundene Gebiete von Feld-Ereignissen übrig bleiben. Obwohl dann gar kein zusammenhängendes Feld mehr bestünde, bliebe die physisch-räumliche Beziehung zwischen Ereignissen der einen und der anderen Region erhalten und müßte weiterhin erfahren werden. Das ist extrem unplausibel.⁶⁸

Ich denke, die Hinweise reichen aus, um diese rohe Fassung der Theorie zu den Akten zu legen, daß die räumliche Struktur des Feldes einfach die physisch-räumliche Struktur eines komplexen Gehirnereignisses ist. Die Anschlußfrage lautet, ob sich die Theorie so verfeinern läßt, daß jedenfalls die genannten Einwände sie nicht mehr treffen. Dazu müßte offenbar ein Faktor hinzutreten, durch den gewisse räumliche Beziehungen zwischen Feld-Ereignissen zu im Feld enthaltenen Beziehungen werden; daß dieser Faktor demgegenüber bei dem räumlichen Verhältnis zwischen einem visuellen und einem auditiven Feld-Ereignis fehlt, könnte dann erklären, weshalb diese Beziehung in keinem Feld registrierbar ist.

Die einzige Möglichkeit scheint zu sein, daß der zusätzliche Faktor die beiden Ereignisse, deren physisch-räumliche Beziehung sich im Feld bemerkbar machen soll, derartig umfaßt, daß er ihr Bezogensein in der erforderlichen Weise qualifiziert. Der Zusatzfaktor verhält sich demnach zu dem Ereignispaar mit seiner räumlichen Beziehung ähnlich, wie sich nach den oben erwogenen Konzeptionen der einbettende Zustand zu dem Ereignis verhält, das sich aufgrund dieser Einbettung kontingenterweise und extern als in einem Feld vorkommendes Erfahrungsereignis qualifizieren sollte. Ich möchte mich hier auf Konzeptionen der zweiten Richtung konzentrieren, denen zufolge der einbettende Zustand nur mit Ereignissen von sehr bestimmter Natur so kombinierbar sind, daß ein Feld-Ereignis zustande kommt.⁶⁹

Insgesamt wären folgende Ereignisse oder Teilereignisse im Spiel: (a) die beiden an verschiedenen Positionen 1 und 2 und in der physisch-räumlichen Beziehung R stattfindenden Ereignisse e_1 und e_2 , die Elemente eines Feldes sein sollen; (b) der triviale Ereigniskomplex e_{1+2} , der die Teilereignisse e_1 und e_2 enthält; (c) ein Ereignis E, das als ergänzender Faktor zu e_{1+2}

⁶⁸ Bei diesem Punkt muß man beachten, daß die Region ausfallender Feld-Ereignisse nicht etwa als ein Erfahren eines leeren oder dunklen Raumgebietes gewertet werden muß, sondern *gar kein* Erfahren ist; denn die diskutierte Konzeption identifiziert erfahrene Felder mit räumlich ausgebreiteten Ereigniskomplexen.

⁶⁹ Wenn meine Reaktion auf die ‚funktionalistische‘ Konzeption der Einbettung oben gerechtfertigt ist, so kann ich hier analog sagen: Wenn eine funktionale Einbettung die physisch-räumliche Beziehung zwischen zwei Ereignissen, die womöglich intern die Eigenschaft besitzen, Feld-Ereignisse zu sein, als im Feld vorkommend qualifizieren soll, dann kommt gar nicht diese räumliche Beziehung im Feld vor, sondern allenfalls irgend eine Bestimmung der Struktur, die für die vermeintliche Qualifizierung sorgt. Also kann diese Konzeption sicherlich nicht gewährleisten, daß eine im Feld registrierbare räumliche Beziehung eine physisch-räumliche Beziehung zwischen lokalisierten Gehirnereignissen ist.

hinzutritt; (d) das Gesamtereignis E^* , das E und e_{1+2} umfaßt. Man kann dabei eine derartige Aufteilung des Gesamtereignisses E^* in die Teile (a)-(c) annehmen, daß die lokalisierten Ereignisse e_1 und e_2 jeweils alle Teilmomente des Gesamtereignisses E^* einschließen, die an ihren Positionen 1 bzw. 2 vorkommen. Damit steht fest, daß kein Moment des Zusatzfaktors E , das auf die Position 1 bzw. 2 beschränkt ist, ausreicht, um e_1 und e_2 als Feld-Ereignisse auszuzeichnen, falls sie es *per se* nicht sind. Es gibt dann zwei Möglichkeiten: *Entweder* sind e_1 und e_2 *per se* Feld-Ereignisse; dann besteht das Feld einfach aus den Ereignissen e_1 und e_2 sowie anderen Ereignissen dieser Art. Das Gesamtereignis E ist dann *kein* Feldeignis; das könnte es nämlich nur in dem Sinn sein, daß außer seinen Komponenten e_1 und e_2 auch die Komponente E *per se* ein Feld-Ereignis ist; der Zusatzfaktor E sollte aber bloß anderes als im Feld vorkommend qualifizieren, nicht selbst *per se* Element eines Feldes sein. *Oder* e_1 und e_2 sind nicht schon *per se* Feld-Ereignisse. Dann muß etwa e_1 aufgrund eines Momentes des Zusatzfaktors E zum Feld-Ereignis aufgewertet werden, das woanders als an Position 1 vorkommt; etwas stilisierend darf man wohl annehmen, daß dieses Moment an Position 2 vorkommt. Das Analoge gilt für e_2 . Aber nach meiner obigen Überlegung besitzen Ereignisse die Eigenschaft, Feld-Ereignisse zu sein, *intern*. Folglich sind e_1 und e_2 keine Feldelemente, da sie diese Eigenschaft nicht intern besitzen; sondern Feldelemente sind allenfalls zwei verschiedene Ereignisse, die beide über die Positionen 1 und 2 verstreut sind. Diese beiden Ereignisse stehen aber offenbar nicht in der physisch-räumlichen Beziehung R . Also kann die in einem Feld registrierbare räumliche Beziehung zwischen zwei Elementen nicht einfach die physisch-räumliche Beziehung sein, die zwei unterschiedlich lokalisierte Gehirnereignisse tatsächlich besitzen.

3.c Die anscheinend räumlichen Beziehungen im Feld sind tatsächlich solche, folglich keine bloß raum-analogen Strukturen komplexer Gehirnereignisse, so daß das Feld tatsächlich kein derartiges Ereignis ist.

Insgesamt sind demnach Konzeptionen aussichtslos, die visuelle Felder einfach mit komplexen Gehirnereignissen und die im Feld registrierbaren anscheinend räumlichen Beziehungen mit den physisch-räumlichen Beziehungen identifizieren, die die Teilereignisse des Komplexes tatsächlich untereinander besitzen. Das gilt aus recht trivialen Gründen für ‚rohe‘ Konzeptionen dieser Art, doch es gilt auch für subtilere Varianten, die einen Zusatzfaktor annehmen, der bestimmte physisch-räumliche Beziehungen für das Erscheinen im Feld qualifizieren soll.

Das ist ein ziemlich einschneidendes Ergebnis; denn wenn man Wahrnehmungsfelder mit komplexen Gehirnereignissen identifiziert, dann besteht die einzige Möglichkeit, die anscheinend räumliche Struktur der Felder wirklich als eine solche zu konzipieren, darin, daß man sie mit dem System der physisch-räumlichen Beziehungen von physischen Teilereignissen identifiziert. Wenn visuelle Felder folglich komplexe Gehirnereignisse sind, dann kann ihre anscheinend räumliche Struktur nicht einmal in ihrem zweidimensionalen Aspekt tatsächlich eine solche sein.

Daß die Bestimmungen von Sinneseindrücken oder Bild-Strukturen, die wir selbst noch in der inhaltlich zurückhaltendsten konzeptionellen Verarbeitung mittels unserer Begriffe für räumliche Verhältnisse auffassen, tatsächlich keine räumlichen Bestimmungen sind, ist Sellars explizite Lehre. Vielmehr soll das Haben eines visuellen Sinneseindrucks darin bestehen, daß man sich in einer Mehrzahl von Zuständen aus einem Fundus möglicher Zustände befindet, und diese möglichen Zustände sollen formal analoge Bestimmungen zu den Bestimmungen aufweisen, die physische Dinge dadurch besitzen, daß sie im physischen Raum existieren.⁷⁰ Meine Punkte gegen den Gedanken, anscheinend räumliche Beziehungen in Feldern einfach mit physisch-räumlichen Beziehungen von Ereignissen zu identifizieren, sind daher nicht unmittelbar gegen Theorien der sellarsschen Sorte gerichtet. Aber für weitere Überlegungen zur anscheinenden räumlichen Struktur der Felder halte ich es für wertvoll, wenn man sich zuvor in aller Klarheit den Fluchtweg versagt hat, in der registrierbaren Struktur von visuellen Feldern irgendwie doch physisch-räumliche Beziehungen von neuronalen Zuständen oder Prozessen durchschimmern zu sehen. Denn je mehr Auswege versperrt sind, um so pointiertere Fragen lassen sich stellen, wenn man in eine phänomenologische Reflexion auf das eigene augenblickliche visuelle Feld eingetreten ist.

So ist in einer durchschnittlichen Wahrnehmungssituation eine Reflexion der folgenden Art möglich: Der Wahrnehmende kann seine Aufmerksamkeit nacheinander auf etwas Bestimmtes auf der linken Seite seines Gesichtsfeldes und auf etwas Bestimmtes auf der rechten Seite lenken. Typischerweise wird er dabei den Kopf wenden, so daß die entsprechenden Sachen jeweils im Zentrum des Blickes liegen. Doch mit ein wenig Konzentration wird er schließlich fähig sein, in demselben Augenblick auf etwas ‚links‘ und etwas ‚rechts‘ besonders zu achten.⁷¹ Ich setze voraus, daß der Wahrnehmende sich bereits daran gewöhnt hat, daß das, was er in seiner Reflexion thematisiert, wenigstens nicht im gewöhnlichen Sinne ein Baum und ein Busch ist, die als räumlich aufeinander bezogen existieren. Doch die sellarssche Auffassung konfrontiert den Reflektierenden damit, daß das, worauf er aufmerksam ist, in keinem buchstäblichen Sinn eine räumliche Beziehung ist oder zwei räumlich aufeinander bezogene Elemente sind oder das räumliche Bezogensein zweier Elemente ist. Ich denke, es ist fair festzuhalten, daß das für einen idealen Reflektierenden, der noch kein langes Training im Akzeptieren theoretischer Seltsamkeiten besitzt, eine schockierende Zumutung ist.⁷² Sobald er Sel-

⁷⁰ Siehe dazu die Darstellung in Teil EINS. – Ich wechsle hier von der Rede über (Einzel-)Ereignisse zu der über (allgemeine) Zustände, da Sellars die Analogie-Theorie für Systeme solcher Zustände formuliert hat. Im manifesten Weltbild jedenfalls sind Ereignisse Zustandswechsel an Substanzen; in der gegenwärtigen Diskussion kann man wohl auch das kurzzeitige Vorliegen eines Zustandes ‚in‘ einer Person als Ereignis werten.

⁷¹ Ich setze die Distanzierungs-Anführung, da „links“ und „rechts“ Ausdrücke für Räumliches sind und der Wahrnehmende in seiner Reflexion nicht voraussetzen soll, daß er es buchstäblich mit räumlichen Verhältnissen zu tun hat.

⁷² Mit „ideal“ meine ich insbesondere, daß er die phänomenologisch reflektierende Einstellung zu seinem Wahrnehmungsfeld bestmöglich beherrscht. (Mancher mag finden, daß das mit der Forderung inkompatibel ist, er möge sich noch nicht an philosophische Seltsamkeiten gewöhnt haben.)

lars' positives Angebot begutachtet, nämlich die Konzeption von Zustandssystemen, die räumlichen Dingen formal analog sind, so gibt es einen angemessenen Ausdruck für seine Schockerfahrung: Er kann nämlich bezweifeln, daß irgendwelche Beziehungen zwischen geistigen Zuständen räumlichen Verhältnissen derartig ähneln können, daß er in seiner Reflexion unter dem stabilen Eindruck stehen kann, es buchstäblich mit räumlichen Beziehungen zu tun zu haben.

Es liegen jedoch zwei Hinweise nahe, die geeignet erscheinen, die Zumutung zu entschärfen. *Erstens* kann man betonen, daß Sellars keine inhaltliche Ähnlichkeit, sondern eine Ähnlichkeit in höherstufigen Charakteristika wie der Transitivität im Auge hat, die sowohl die Entfernungsrelation unter physischen Dingen als auch die entsprechende Beziehung unter möglichen Sinneseindrucks-Zuständen besitzen. Dieser Hinweis läßt sich dahingehend auf die Spitze treiben, daß zur Erklärung der scheinbaren Räumlichkeit von visuellen Feldern ausreicht, daß sich das System möglicher visueller Sinneseindrucks-Zustände mit vergleichbaren geometrischen Mitteln beschreiben läßt, wie sie auf den physischen Raum anwendbar sind. Die nachvollziehbare Reaktion des Wahrnehmenden auf den zugespitzten Hinweis ist, daß er bedenkt, daß die mathematische Behandlung von Räumen gegenüber Realitäten, die in einer erfahrbaren Welt vorkommen können, völlig neutral ist.⁷³ Jedenfalls wenn man mit einer Mengenlehre keine Probleme hat, die ohne Urobjekte auskommt, besitzen geometrische Axiomensysteme Modelle, die ihrer Natur nach nichts mit räumlichen Strukturen gemein haben, mit denen man in einer erfahrbaren Welt rechnet. Der Wahrnehmende wird letztlich etwa so reagieren: „Man sagt mir, die Beziehung, die ich zwischen dem da ‚links‘ und dem da ‚rechts‘ registriere, sei zwar keine physisch-räumliche Beziehung, sie sei aber in dem Sinn räumlich, daß sie zu einem Modell eines geometrischen Axiomensystems gehört, und meine Irritation beruhe bloß darauf, daß ich unreflektiert etwas, dem ich gewissermaßen ansehe, daß es ein derartiges Modell und folglich räumlich im abstrakten mathematischen Sinn ist, als zu *der Raumstruktur* gehörig ansehe, von der ich annehme, daß sie die wirkliche physische Welt prägt. Doch das beruhigt mich gar nicht; denn was ich nicht glauben kann, ist gerade, daß die anscheinende Beziehung zwischen dem da ‚links‘ und dem da ‚rechts‘ keine der Realitäten ist, von denen ich annehme, daß sie die Raumstruktur der wirklichen Welt bilden.“ Der *zweite* Hinweis versucht, die Berechtigung zu dieser Reaktion zu unterminieren. Er lautet, der reflektierende Wahrnehmende könne gar nicht berechtigterweise wegen der Schwierigkeit beunruhigt sein, etwas Nicht-Räumliches zu finden, das dennoch der Räumlichkeit täuschend ähnlich sieht; denn er sei doch nicht in vergleichbarer Weise mit seinem visuellen Feld und

⁷³ Mit der Rede von der ‚erfahrbaren Welt‘ meine ich hier keine Beschränkung auf ein phänomenologisches Programm; sondern ich meine die konkrete Welt im Kontrast zur ‚Welt‘ der rein mathematischen Gegenstände, sofern es eine solche gibt, und zögere nur, sie als konkrete zu unterscheiden, da die (anscheinend) räumlichen Beziehungen, um die es hier geht, *qua* Universalien ebenfalls Abstrakta sind. – Mit ‚Realitäten in der erfahrbaren Welt‘ meine ich hier nicht etwas konkretes Existierendes, sondern so etwas wie eine in der Welt exemplifizierbare Universalie. Ich vermeide den Terminus ‚Universalie‘ nur, weil offen bleiben soll, ob die registrierte Realität tatsächlich eine Relation ist, die kategorial mit monadischen Eigenschaften kontrastiert.

dem physischen Raum unmittelbar konfrontiert, so daß er beides vergleichen könnte. Die Reaktion des reflektierenden Wahrnehmenden soll etwa in folgendem bestehen: Er sollte darauf bestehen, daß er nicht bloß begrifflich reagiert auf Zustände eines Systems, das mit mathematisch-geometrischen Mitteln beschreibbar ist, sondern in seiner Aufmerksamkeit auf das ‚links‘ und dies ‚rechts‘ eine bestimmte Realität registriert; er sollte diese Realität zu charakterisieren versuchen und kann so zu dem Ergebnis kommen, daß er von räumlichen Beziehungen in der erfahrbaren Welt gerade erwartet, daß sie dasjenige sind, worauf die Charakterisierung zutrifft. Die Charakterisierung sollte die folgenden Punkte einschließen: (a) Elemente der anscheinend räumlichen Struktur des visuellen Feldes wie die anscheinende Relation zwischen den beiden besonders beachteten Feldelementen kontrastieren scharf mit den anscheinend qualitätshaften Bestimmungen des Feldes, und zwar zunächst darin, daß die Strukturelemente irgendwie stoff- oder materiellos sind, während die qualitätshaften Bestimmungen als die eigentlichen Feldinhalte erscheinen. (b) Die Strukturelemente kontrastieren außerdem mit den Bestimmungen zumindest analog zu der Art, wie Beziehungen mit Qualitäten kontrastieren. (c) Die anscheinend räumlichen Strukturen erweisen sich wenigstens insoweit als neutral gegenüber den in ihnen auftretenden qualitätshaften Bestimmungen, als in einer durchschnittlichen Erfahrungsepisode die Bestimmungen umstandslos durch die Struktur ‚wandern‘, wenn man sich bewegt. (d) Die anscheinend räumliche Gesamtstruktur besitzt eine eigene Stabilität wenigstens insoweit, als sie auch bestehen bleibt, wenn das ganze Feld von einer ziemlich einheitlichen und ausgesprochen unspektakulären Bestimmung durchsetzt ist, wie wenn man in einen völlig dunklen Raum oder in dichten Nebel blickt.⁷⁴ Wenn man eine Zusammenfassung wagen will, so ist die wesentliche Charakterisierung die als einer *eigenständigen* und *inhaltlich neutralen* Realität, die die eigentlichen Inhalte des Bereiches, den sie strukturiert, auszubreiten gestattet. Ich denke, der Wahrnehmende tut recht daran festzustellen, daß die räumliche Struktur das Einzige in der natürlichen Welt ist, das so eine eigenständige und selbst inhaltlich neutrale Art ist, eigentliche Inhalte auszubreiten.

Es ist zwar im Prinzip denkbar, daß es mehre mögliche solche Weisen des neutralen Ausbreitens von Inhalten gibt. Trotz aller Neutralität müßten zwei verschiedene Ausbreitungsweisen einen Unterschied in ihrem Wesen oder ihrer Natur aufweisen; das ist zwar nicht leicht vorstellbar, aber nicht auszuschließen.⁷⁵ Aber man darf annehmen, daß unsere physische Welt nur *eine* Ausbreitungsweise enthält, mag diese auch in sich sehr vielgestaltig sein, etwa unterschiedlichste lokale Geometrien aufweisen. Wenn visuelle Felder einfach komplexe Ereignisse im physischen Raum sind, dann ist die in ihnen registrierbare anscheinende Raumstruktur entweder ein Ausschnitt dieser physischen Raumstruktur, und das habe ich oben auszuschließen versucht; oder sie ist gar keine Raumstruktur, auch keine der möglichen alternativen Ausbreitungs-Strukturen, denn unsere natürliche Welt enthält keine solchen Alternativen.

⁷⁴ Auch ein Dunkelfeld besitzt nämlich ‚Ränder‘, wie unscharf sie auch sein mögen; und auch in einem Dunkelfeld kann man die Aufmerksamkeit auf verschiedene Positionen richten.

⁷⁵ Erwägungen möglicher Beziehungen, die unseren raumzeitlichen Beziehungen analog sind, finden sich bei D. Lewis, *Plurality*, S. 75-76.

Man ist demnach mit einer Skala konfrontiert, an deren einem Ende die physisch-räumliche Struktur selbst liegt und an deren anderem Ende die Menge all der möglichen Zustandssysteme liegt, die bloß im mathematisch-geometrischen Sinn als ‚Räume‘ beschreibbar sind und strukturell genügend mit dem physischen Raum übereinstimmen, um in der Wahrnehmung die koordinierte Verwendung der Begriffe für Physisch-Räumliches zu steuern. Der reflektierende Wahrnehmende hat sich klar gemacht, daß die im Feld registrierte strukturelle Realität nicht einfach irgendeine der Pseudo-Räumlichkeiten am zweiten Ende der Skala sein kann. Dann erscheint es jedoch aussichtslos zu erwarten, komplexe Ereignisse im physischen Raum könnten Strukturen ausbilden, die, ohne selbst räumlich zu sein oder eine der möglichen, aber in unserer Welt nicht wirklich vorkommenden räumlichen Alternativen zu sein, dem ersten Ende der Skala doch besonders nahe kommen. Denn da alles jenseits des ersten Endes der Skala ein für allemal *keine* neutrale Weise des Ausbreitens von Bestimmungen *ist*, ist nicht zu sehen, welches Charakteristikum in einer Struktur möglichst gesteigert werden müßte, um sie als so eine bloße Ausbreitungsweise erscheinen zu lassen.

3.d Die Diskussion der räumlichen Struktur der visuellen Felder sichert Castañedas Argument in der zweiten Deutung ab.

Ich habe zunächst meine Gründe angegeben, weshalb die anscheinend räumliche Struktur der visuellen Felder nicht die tatsächliche physisch-räumliche Struktur eines Komplexes von Gehirnerignissen sein kann, die die Elemente des Feldes sind. Anschließend habe ich meine Gründe angegeben, weshalb die anscheinend räumliche Struktur der Felder tatsächlich eine solche ist und nicht etwa ein strukturelles Surrogat, das irgendwie in einem komplexen Gehirnereignis vorliegt. Das reicht offenbar hin, um die Konsequenz zu ziehen, daß die Felder keine Komplexe von Gehirnereignissen oder komplexe Gehirnereignisse sind; und genau das tue ich.

Allerdings habe ich die Diskussion über die anscheinend räumliche Feldstruktur ursprünglich begonnen, um auf eine naheliegende kritische Nachfrage zu einer anderen Argumentation für dieselbe These zu antworten. Es bleibt noch das in der Diskussion der Raumstruktur zu identifizieren, was erforderlich ist, um diese Argumentation abzusichern.

Die Hauptlinie dieser Argumentation lautet: *Die Elemente des visuellen Feldes besitzen in ihrer natürlichen Weise, in räumlichen Beziehungen zu stehen, eine räumliche Struktur, die festlegt, daß sich die Elemente jedenfalls nicht am selben Ort wie ich oder besser gesagt: nicht am selben Ort wie ein gewisser Ich-Aspekt befinden; die Elemente eines Komplexes von Gehirnereignissen besitzen in ihrer natürlichen Weise, in räumlichen Beziehungen zu stehen, keine solche räumliche Struktur, die festlegt, daß sie sich jedenfalls nicht (ungefähr) am selben Ort wie ich befinden.*

Die zweite Hälfte meiner Diskussion der anscheinenden Raumstruktur (3.c) fördert tatsächlich das Erforderliche zutage. Es handelt sich um die Einsicht, daß, wenn man überhaupt in einer phänomenologischen Reflexion die Präsenz eines Feldes ausmachen zu können meint, man auch registrieren können muß, daß die Elemente des Feldes, etwa ‚das links‘ und ‚dies rechts‘,

in eine strukturelle Realität eingebettet sind, die nichts anderes als ein System räumlicher Verhältnisse sein kann.⁷⁶ Und ganz wie der Wahrnehmende bloß im Hinblick auf das momentane visuelle Feld mit seiner stabilen räumlichen Struktur ausmachen kann, daß *das sich da, auf der Linken, befindet*, und *daß dies sich dort, auf der Rechten, befindet*, so ist ihm allein im Hinblick auf das Feld klar: *Ich befinde mich weder da noch dort, sondern hier*. Daß diese Verortung seiner selbst (des *ich*) allein und natürlicherweise durch das Feld festgelegt ist, jedenfalls sobald er sich nach seiner* Plazierung fragt, ergibt sich daraus, daß diese Verortung unverändert bleibt, wenn man dem Wahrnehmenden gegenläufige dem Feld externe Hypothesen nahebringt.

Eine *erste* Test-Hypothese wäre etwa, daß die Inhalte des visuellen Feldes des Wahrnehmende gar nicht auf dem Input beruhen, den die auf gewöhnliche Weise in seinen Körper integrierten Augen liefern; vielmehr stammt er von weit außerhalb seines Körpers künstlich am Leben erhaltenen Augen, von wo die Informationen mit einigen technischen Tricks in sein Sehzentrum übertragen werden. Wie es der Zufall will, befindet sich sein gewöhnlicher Körper im Blickfeld dieser externen Augen. Zweifellos wird er unter dieser Hypothese in einem guten Sinn sich selbst mit *dem da hinten* identifizieren. Aber ebenso klar ist, daß er bloß in der Reflexion auf sein visuelles Feld weiterhin sich selbst *hier* und nicht *da* oder *dort* verorten wird.⁷⁷ Eine *zweite* Hypothese wäre, daß die visuellen Inhalte gar keiner außerhalb seines Körpers befindlichen Umgebung korrespondieren, wohl aber einem räumlich ausgebreiteten Bereich von Abläufen in seinem Körper, ein wenig wie die Inhalte unseres Sinns für die innere Muskelspannung solchen Muskelzuständen korrespondieren. Der Wahrnehmende könnte dann hinsichtlich seiner ‚visuellen‘ Feldelemente mit gutem Recht urteilen, das *dies* und *das* sich in ihm* befinden.⁷⁸ Aber solange das Feld seine intern-perspektivische Struktur behält, wird er in der Reflexion bloß auf das Feld sich selbst *hier* und nicht etwa da, wo all die farbigen Sachen auftauchen, verorten. Ich sehe keine Alternative zu der Auffassung, die offenbar Castañedas ist, daß ein notwendiger Zusammenhang zwischen dem Ausbilden eines bloß zu

⁷⁶ Allenfalls könnte sie noch eine der möglichen räumlichen Alternativen sein; ich ignoriere diese Option, obwohl ich nicht ganz sicher bin, ob das zu recht geschieht. Für die Argumentation macht das jedoch nichts aus.

⁷⁷ Solche Szenarien scheinen mir keineswegs derart weit von unserer tatsächlichen Lebenssituation entfernt zu sein, daß es müßig ist, sie mit den gegebenen konzeptionellen Mitteln zu erwägen. (Auf jeden Fall sehe ich mich in G. Evans' guter Gesellschaft, wenn ich mit der Auslagerung von ‚Sinnesorganen‘ gedanken-experimentiere; siehe *Varieties* Kap. 6, S. 164-68, wo Evans mit einer Videoübertragung beginnt, doch schließlich (S. 167) zu chirurgischen Veränderungen greift.)

⁷⁸ Er täte es vielleicht nicht ganz mit demselben Recht, mit dem er etwa hinsichtlich eines Schmerzes urteilen kann, dieser befinde sich im Bauch; denn es ist introspektiv und evolutionstheoretisch einleuchtend, daß das Schmerz-Feld eng mit anderen Feldern, speziell dem für die innere Muskelerfahrung koordiniert ist (oder die Schmerz-Felder es sind), so daß ein Schmerz in einer ziemlich primitiven Weise als im Körper befindlich erscheint. Ironischerweise scheint die Verbindung am schärfsten hervortreten, wenn der betreffende Körperteil fehlt; vgl. Melzack/Wall, *Pain*, S. 62-64, über Phantomschmerzen: „The phantom limb is usually described as having a tingling feeling and a definite shape that resembles the real limb before amputation. It is reported to move through space in much the same way as the normal limb would move ...“; „The pain is felt in definite parts of the phantom limb ...“

einem bestimmten Feld gehörenden Ich-Aspektes und seiner Verortung im *Hier* des Feldes und nicht an den Positionen der eigentlichen Feldinhalte besteht.⁷⁹ Doch für die Argumentation genügt weniger: Es reicht aus, daß der Wahrnehmende tatsächlich etwas, das er ‚ich‘ nennen kann, bloß in der Reflexion auf sein visuelles Feld ausmacht, es am visuellen *Hier* verortet und daß sich diese Verortung als stabil erweist, auch wenn er die wildesten Hypothesen über den Realitätsbezug der Feldinhalte ausprobiert.

Anmerkung: Ich möchte darauf hinweisen, daß ich hier beim Abschluß der Diskussion von Castañedas Argumentationsskizze in der ‚zweiten Deutung‘ die Unterscheidung von Aspekten dessen, wofür ‚ich‘ steht, noch zugespitzt habe. In der Antwort auf Problem (a) in Sektion 3.a. habe ich zugelassen, daß das, worüber man mit Verwendungen von ‚ich‘ redet, ein System von Aspekten ist, zu dem jedenfalls ein ‚weltlicher‘ und ein ‚feldlicher‘ Aspekt gehört. Mit diesem System meinte ich die ganze *Person* (in einem bestimmten Moment), die in gestaltungstheoretischer Sicht ein Konsubstanzbündel ist, zu dem, sofern die Person gerade an sich selbst als sich selbst denkt, eine Ich-Gestaltung gehört, zu dem jedoch ebenso unendlich viele Gestaltungen gehören, die etwa körperliche Eigenschaften der Person in ihrem Kern enthalten und an die gerade gar keiner denken muß. Das Sub-System dieser weiteren Gestaltungen wäre der ‚weltliche‘ Aspekt der Person. Eine andere Theorie könnte anstelle des Sub-Systems der nicht *ich*-haften Gestaltungen ein kompaktes Substrat annehmen, das den ganzen weltlichen Aspekt der Person ausmacht. Hier am Schluß kommt es darauf an, daß man spezifischer von einem ‚ich‘-Aspekt sprechen kann, den der Wahrnehmende bloß in der Reflexion auf sein *visuelles* Feld ausmacht. Dieser feldspezifische Aspekt steht also zunächst einmal nicht den ‚weltlichen‘ Aspekten der *Person* gegenüber, sondern anderen Aspekten des momentanen *Ich*-Inhaltes des reflektierenden Wahrnehmenden. Vor dem Hintergrund meiner Proto-Theorie der Ich-Inhalte in Teil DREI stellt sich die Situation folgendermaßen dar: Der gesamte momentane Ich-Aspekt der Person des Wahrnehmenden ist eine Ich-Gestaltung, die der Ganzheits- und Organisationsgestalt der gesamten momentanen Erfahrungsperiode des Wahrnehmenden entspricht⁸⁰; der spezifisch visuelle ‚ich‘-Aspekt ist ein Sub-Aspekt dieses gesamten Ich-Aspektes, der einer Sub-Gestalt in der Ganzheits- und Organisationsgestalt entspricht, nämlich der G-O-Gestalt *des visuellen Feldes*. Die einzelnen perzeptuellen Felder besitzen, falls ihr Inhaber gerade selbstbewußt ist, in diesem Sinn ihre eigenen Subjekte, die jedenfalls normalerweise zu einem Gesamt-Subjekt, dem Ich der Person, integriert sind. Sind die feldspezifischen Subjekte jeweils eigene Ich-Gestaltungen? Ich denke, daß sie es normalerweise nicht sind, daß aber eine spezifische auf das visuelle Feld konzentrierte Aufmerksamkeit aus der gesamten Ich-Gestaltung eine spezifisch visuelle Ich-Gestaltung herauslöst.

⁷⁹ Siehe wieder *PBS* Klausel VS.11., S. 309. Dort bezeichnet Castañeda das demonstrative Individuum im Kern des visuellen Feldes, das die Repräsentation des Wahrnehmenden ‚als den Ursprung des Feldraumes einnehmend‘ ist, als das Ich des Wahrnehmenden. Siehe auch *PhLI-I-Structures*, S. 280-81; dort stellt Castañeda zum höchsten Niveau des Bewußtsein, das noch kein Selbstbewußtsein einschließt („level 3“), darin trete eine perspektivische Organisation der Inhalte des Wahrnehmungsfeldes auf, doch ohne Selbstbewußtsein werde sie nicht als solche aufgefaßt („... in the absence of *self*-consciousness the perspective is not apprehended as such.“). Es liegt dann nahe, daß die primitivste Form des Ich-Bewußtseins (Niveau 4) darin besteht, die Perspektivität eines Feldes ‚als solche‘ aufzufassen.

⁸⁰ Ich sage „entspricht“, da meine G-O-Gestalten proto-theoretisch beschrieben sind, während die Ich-Gestaltungen zur *Theorie* der Gestaltungen gehören. Überhaupt sollte nicht verwirren, daß in dieser Anmerkung die Termini „Gestalt“ und „Gestaltung“ aufeinandertreffen.

3.e ERGÄNZUNG: Castañedas explizite Punkte dagegen, den visuellen Raum als Teil des physischen aufzufassen, sind weniger tragfähig als die hier entwickelten Argumente.

Castañeda schreibt in *PBS* B. Russell die Auffassung zu, visuelle Räume befänden sich im physischen Raum, ‚vielleicht im Gehirn des Wahrnehmenden‘, und kritisiert sie in sechs Punkten, die er jedoch selbst als nicht eindeutig widerlegend bezeichnet.⁸¹ Mir scheinen der erste und der fünfte die interessantesten zu sein. Als *erstes* macht Castañeda seine Neigung zum Wahrnehmungs-Realismus geltend; er wolle, daß die veridischen visuellen Inhalte die echten physischen Gegenstände sind, von denen seine Wahrnehmungsurteile handeln. Ich sehe davon ab, daß ein bloßes Wollen kein Argument ist – dementsprechend bezeichnet er seine Punkte nur als Gründe, weshalb *er** Russells Auffassung nicht *mag*. Man mag den Kopf darüber schütteln, daß ausgerechnet jemand, der eigenständige und private Wahrnehmungsräume postuliert, jemand anderem vorwirft, er könne der Bedingung nicht gerecht werden, daß veridische Inhalte der Wahrnehmung einfach die physischen Gegenstände von Wahrnehmungsurteilen sein sollen. Zweifellos verbirgt sich dahinter Castañedas These, die perzeptuellen Gestaltungen stünden im veridischen Fall mit objektiven physischen Gestaltungen in genau derselben Beziehung der Konsubstantiation, in der die physischen Gestaltungen, welche *einen* physischen Gegenstand bilden, untereinander stehen. Denn dann kann er erklären, eine veridische perzeptuelle Gestaltung *sei* in genau demselben Sinn ein physischer Gegenstand wie die in einem solchen gebündelten objektiven physischen Gestaltungen. Doch die Unterscheidung verschiedener Konsubstantiationsformen in den späteren Arbeiten muß man als nennenswerte Revision dieser Form des Wahrnehmungs-Realismus werten. Im Kontrast zu der kritisierten Auffassung hat Castañeda jedoch durchaus einen Punkt: Wenn visuelle Räume einfach Ausschnitte aus dem physischen Raum sind, dann befinden sich die visuellen Inhalte an einem bestimmten physischen Ort, nämlich im Gehirn des Wahrnehmenden. Sie befinden sich dann einfach überhaupt nicht an einem anderen, außerhalb des Körpers der Person gelegenen Ort. Im Vergleich mit der Natürlichkeit, mit der die Inhalte sich dann im Gehirn befinden, ist jede Redeweise, die ihnen einen Platz in der gesehenen Umgebung zuschreibt, nur eine *façon de parler*. Inhalte eines Castañeda’schen visuellen Feldes befinden sich demgegenüber in keinem natürlichen Sinn im Gehirn des Wahrnehmenden. Die konsubstantiative Beziehung, die solche Inhalte mit physischen Gestaltungen in Verbindung bringt, muß nicht als unnatürlicher gelten als die sicherlich auch gegebene Beziehung, die sie mit physischen Ereignissen im Gehirn verbindet. In seinem *fünften* Punkt macht Castañeda den Unterschied in der Geometrie des physischen und der visuellen Räume geltend, die mit Russells These nur vereinbar sei, wenn der physische Raum irgendwo im Gehirn eine ‚geometrische Diskontinuität‘ zeige, und das beurteilt er nachvollziehbarerweise als unwahrscheinlich. Meine Schwierigkeiten mit diesem Geometrie-Argument sind im wesentlichen folgende: *Zum einen* bin ich sehr im Zweifel, ob sich in einer derart voraussetzungslosen Weise, daß man für die Ergebnisse den Anspruch von *Daten* erheben kann, absichern läßt, daß die empirisch-psychologischen Methoden zur Messung von geometrischen Eigenschaften visueller Felder wirklich ein striktes Analogon zu dem zu messen gestatten, was Kosmologen ebenfalls mit einigem Aufwand über den physischen Raum herausfinden. Bereits die Frage, ob man im kosmologischen Fall objektive Bestimmungen des Raumes

⁸¹ Siehe *PBS*, S. 305-306; Castañedas Ausdrücke sind „inconclusive“ und „by itself ... not refuting“. – Die referierte Auffassung ist nur *eine* zu dem Thema, die Russell irgendwann vertreten hat. In seiner konstruktivistischen Periode um 1914-15 liest es sich anders: „... each person, so far as his sense-data are concerned, lives in a private world. This private world contains its own space, or rather spaces...“ (*SenseDataPhysics*, S. 152-53)

herausfindet oder vielmehr bloß eine Konvention zugrunde liegt, *war* jedenfalls einmal umstritten.⁸² Mir erscheint es noch um Vieles fragwürdiger, ob man dadurch, daß man Testpersonen beispielsweise fragt, ob sie eine Linie als gerade sehen oder ihnen zwei gesehene Strecken parallel erscheinen oder nicht, wirklich ‚die Geometrie des visuellen Raumes‘ mißt.⁸³ Beispielsweise wird man die Aussage einer Testperson, ihr erscheine die eine Strecke einer Müller-Lyer-Figur länger als die andere, nicht umstandslos als Information über die Geometrie ihres Feldes werten wollen. Wichtiger ist aber, daß *zum anderen* die Frage, ob zwei Räume derart in ihrer Geometrie abweichen, daß der eine nicht Teil des anderen sein kann, im vorliegenden Fall nur sinnvoll ist, wenn man annimmt, man habe es mit zwei im vollen Sinn dreidimensionalen räumlichen Mannigfaltigkeiten zu tun. Ich habe jedoch in Unterabschnitt 2 die Gründe angegeben, weshalb ich nicht glaube, daß ‚visuelle Räume‘ solche voluminös-dreidimensionalen Systeme sind, ihr ontologischer Status mag sonst sein, welcher er wolle. Wenn ‚visuelle Räume‘ beispielsweise bloß gekrümmte zweidimensionale Mannigfaltigkeiten wären, so stünden keine prinzipiellen geometrischen Gründe dagegen, sie in physische dreidimensionale Mannigfaltigkeiten einzubetten. Tatsächlich ist zumindest eine der Quellen, auf die Castañeda sich zugunsten seiner These beruft, visueller und physischer Raum besäßen in einer Weise unterschiedliche Geometrien, daß die Annahme äußerst problematisch ist, der eine Raum sei ein Teil des anderen, für deren Stützung ungeeignet: R. B. Angell erklärt nämlich in *The Geometry of Visibles* ausführlich, daß das Feld, mit dessen Geometrie er sich beschäftigt, ein *zweidimensionales* Kontinuum ist.⁸⁴ Alles in allem halte ich demnach meine eigenen Punkte dagegen, auf mehr oder weniger sellarssche Manier visuellen Gesamtinhalt mit einem komplexen Gehirnereignis und seine anscheinend räumliche Struktur mit den räumlichen Verhältnissen der Teile dieses Ereignisses zu identifizieren, für tragfähiger als Castañedas Punkte.

⁸² Siehe z.B. Sklar, *Spacetime*, bes. S. 88-146.

⁸³ Siehe Roberts/Suppes, *Geometry*, etwa S.175-76; in diesem Aufsatz, auf den Castañeda sich stützt, werden sehr verschiedenartige Aspekte der visuellen Wahrnehmung berücksichtigt, etwa auch Auswirkungen des Lernens auf die Wahrnehmung. Ich sehe nicht, inwiefern er geradewegs Informationen über die Geometrie eines vollen dreidimensionalen Systems von visuellen Raumpositionen liefert. Angell, *Geometry*, S. 117 Anm. 3 kritisiert, daß Roberts und Suppes nicht klar genug zwischen Urteilen über geometrische Verhältnisse physischer Gegenstände und solchen Verhältnissen unter ‚wirklichen Sichtbarkeiten‘ („actual visibles“) unterscheiden. Das ist natürlich ein entscheidender Unterschied, wenn es um ‚die Geometrie‘ möglicherweise eigenständiger visueller Räume geht.

⁸⁴ Siehe Angell, *Geometry*, S. 91: „... the third dimension, or depth along the line of sight, has no place in the two-dimensional geometry of visibles. ... the third dimension ... is irrelevant, and not to be found in this field. ... The term ‚visual field‘ refers to the two-dimensional continuum which contains visibles.“